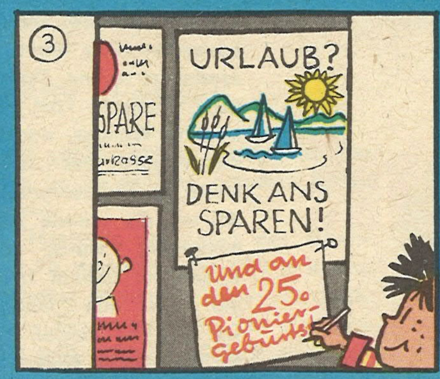
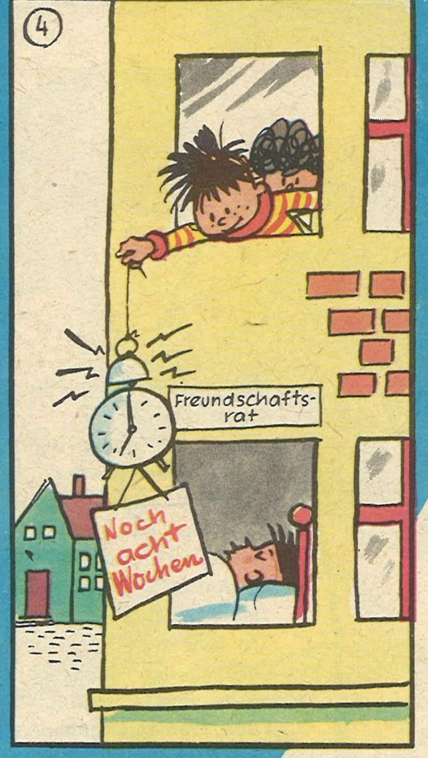
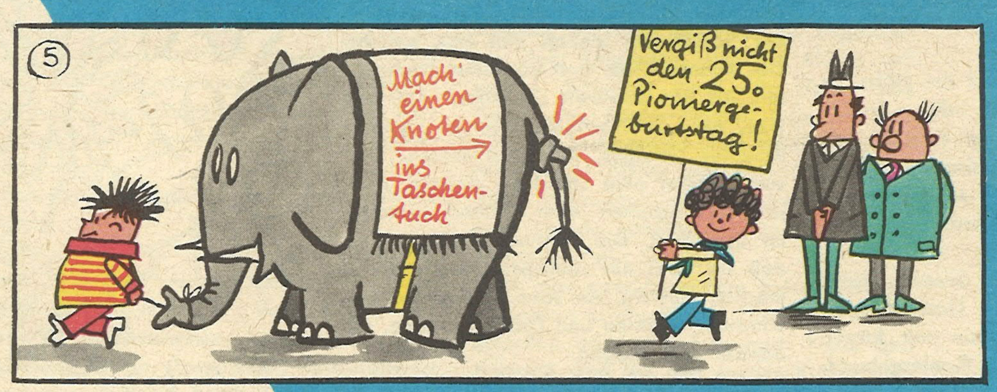


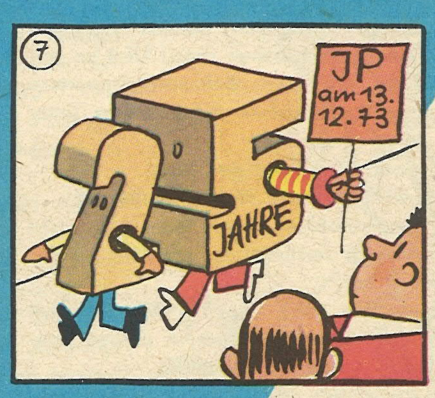




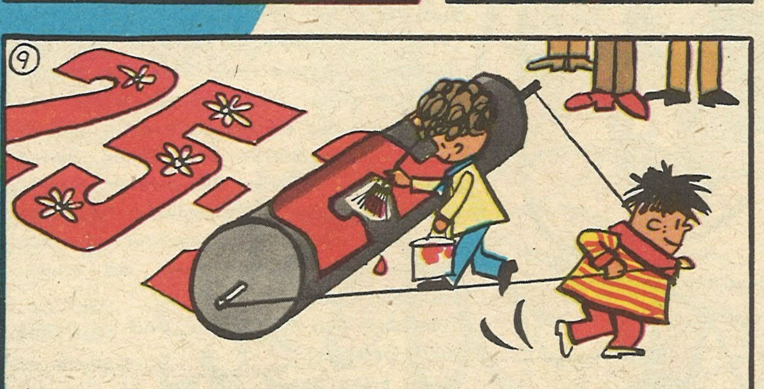








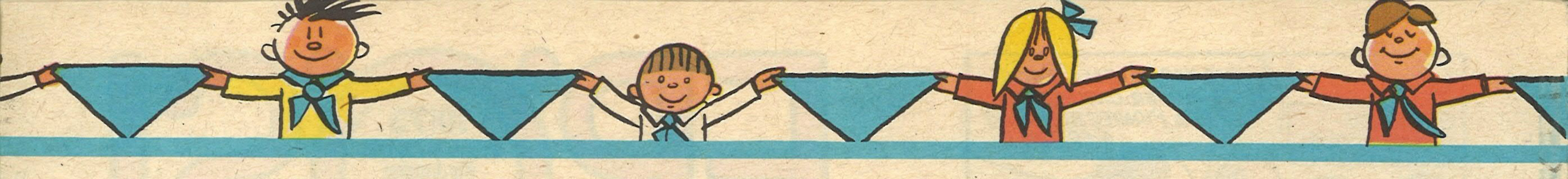




7
JP am 13. 12. 73
JAHRE

8
25

Zeichnungen: Richard Hambach



Gäste, Grüße, Gratulanten!

Zeichnungen: Richard Hambach



Also Leute, mein Freund Tüte hatte eine tolle Idee!
Manchmal ist er wirklich auf der Höhe. Er hatte sich überlegt, daß die „Frösi"-Geburtstagsreporter kurz vor dem 25. Geburtstag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" alle Hände voll zu tun haben. Vielleicht sind sie echt überfordert, mutmaßte Freund Tüte.
Es gibt viele Menschen in unserer Republik, denen man für ihre Unterstützung, Hilfe und Anregung, die sie seit Jahren den Pionieren geben, zum Pioniergeburtstag Dank sagen möchte.
An diesen Gedanken meines Freundes Tüte war wirklich etwas dran! Und so beschlossen wir, den Geburtstagsreportern bei ihrer angenehmen Arbeit etwas unter die Arme zu greifen.
Wir machten uns auf den Weg.
Doch wohin zuerst? Wem gratulieren?
Ein Riesenproblem, denn jeder hat einen Glückwunsch verdient, der ein Herz für die Pioniere hat!
Freund Tüte holte den TÜMÄX aus dem Stall, ich warf einen Blick in unsere Spezialkartei – und wir starteten.
Euch muß ich noch sagen, daß diese „Frösi"-Seiten zu klein sind für alle die Glückwünsche und den Dank, der auszusprechen wäre! Tüte und ich waren uns ausnahmsweise einmal darin einig, daß in unsere Glückwünsche auf diesen Seiten alle Lehrer, Erzieher, Pionierleiter, Patenbrigaden, Eltern, FDJ-Mitglieder, Genossen der NVA und der Volkspolizei, die den Pionieren zur Seite stehen, mit eingeschlossen sind.
Tüte warf den TÜMÄX an, und los ging's wie 's Gewitter!
Unser erster Besuch galt

Renate in Weimar

Der Dicke und ich wanderten in Weimar nicht nur auf den Spuren von Goethe und Schiller, sondern auch auf denen von Renate Schwabe. Detektiv Tüte war auch besonders stolz darauf, Renate gleich gefunden zu haben. Dabei war es überhaupt kein Problem! Fast jeder zweite Pionier weiß in Weimar, wer Renate Schwabe ist. Kein Wunder, denn seit über 15 Jahren arbeitet sie als Pionierleiterin in dieser Stadt. Als wir die blonde junge Frau zu Hause besuchten, wurde uns klar, warum Renate so beliebt bei den Pionieren ist. Sie lebt mit ihnen, setzt sich für sie ein. Die Jungen und Mädchen gehen für sie durchs Feuer, die Lehrer sprechen voll Hochachtung über sie, und die Väter der Schulkinder ziehen den Hut vor ihr. Das konnten Tüte und ich selbst beobachten. Als das Stichwort „Sportfest" fiel, war Tüte, noch im Hochgefühl seines kriminalistischen Erfolges, kaum zu halten. Und wir erlebten eine sportliche Renate, nicht in Stöckelschuhen oder Mantel, sondern im Sportdreß. Die Pioniere verrieten uns, daß sie auch ein zünftiges Lagerfeuer zu machen versteht, sie kann spannende Geschichten erzählen und Drachen bauen, die danach auch fliegen.
Ihr Freundschaftsrat, den sie anleitet, hat etwas zu sagen.
Außerdem hat sie Zeit für alle, die mit kleinen und großen Sorgen zu ihr kommen. Tüte bekam ganz große, glänzende Augen. So eine Pionierleiterin hätte er sich gewünscht!
Auch Renates eigene drei Kinder haben ihre Sorgen und Probleme, Fragen und Freuden, die alle mitgeteilt werden wollen. Am 13. Juni, einen Tag nach dem „Tag des Lehrers", strömten Pioniere, mit großen Blumensträußen in der Hand, der Schule zu. Sie gratulierten ihrer Renate zur Auszeichnung als „Verdienter Lehrer des Volkes".
Tüte, ich und alle „Frösi"-Leser schließen sich mit diesem „Tusch" für Renate und alle Pionierleiter diesen Glückwünschen an!
Unser zweiter Besuch galt

Brigade 116

Wie sich herausstellte, nicht zu Unrecht. In zweierlei Hinsicht. Unsere Freunde von der Brigade 116 halfen uns mit einem Kolbenbolzen für TÜMÄX, der in ihrem Werk,



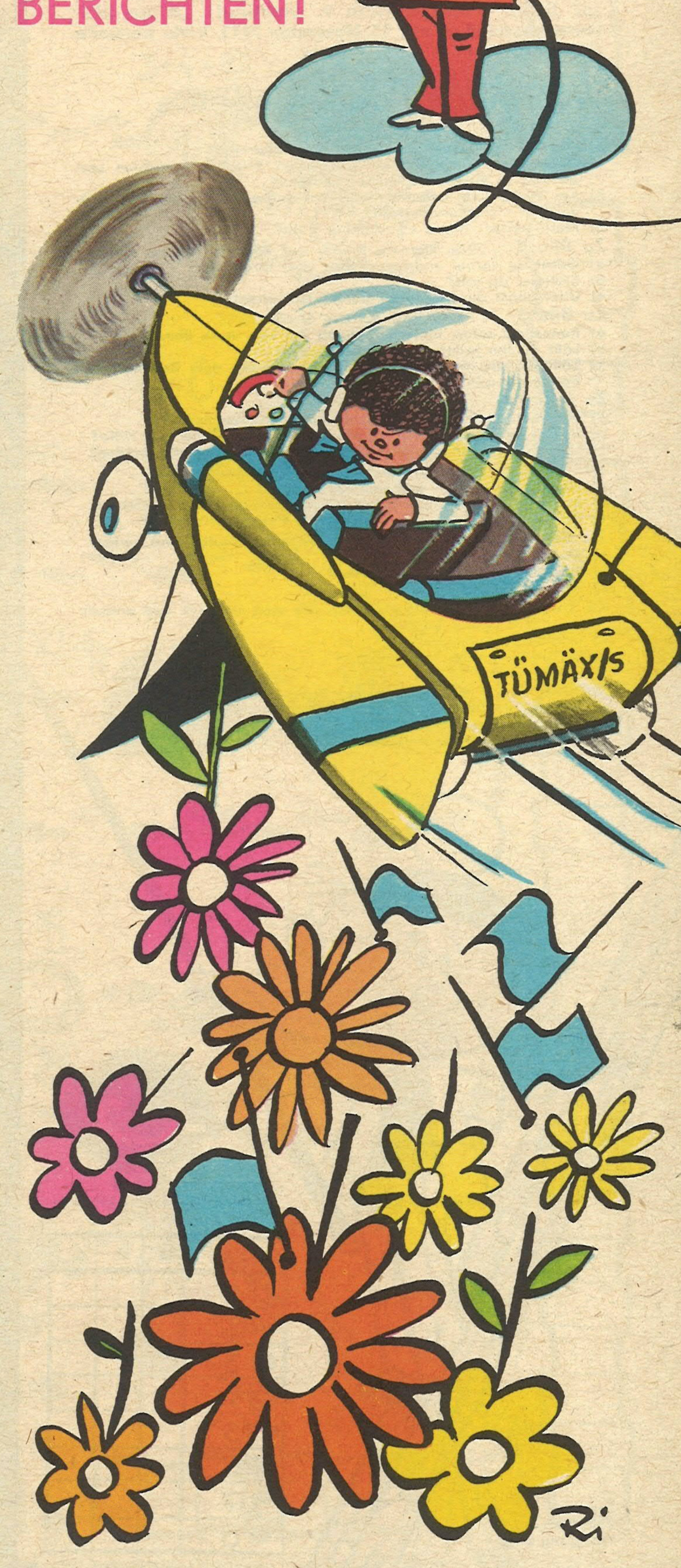


PIONIERGEBURTSTAGS-REPORTER BERICHTEN!

dem VEB Kfz.-Zubehörwerk Meißen, hergestellt wird.
Aber nicht nur uns halfen die Kollegen der Brigade 116, sondern auch ihrer Patenklasse, den Pionieren der 4b. Das hat sich nicht nur in Meißen herumgesprochen!
Und die Pioniere der 4b sagten uns: „Unsere Patenbrigade, die ist dufte!"
Davon zeugten auch die Wandzeitungen, die im Werk und in der Schule hängen. Sie werden von den Pionieren und ihren Paten füreinander gestaltet.
Tüte war ganz fasziniert von einem Artikel und den dazugehörigen Fotos. Dieser Artikel der Wandzeitung berichtete über eine gemeinsame Veranstaltung zum Schuljahresende.
„Das sind ja richtige Indianer!" staunte Tüte.
Tatsächlich! Die Patenbrigade hatte mit den Pionieren einen Ausflug zu einer Indianerblockhütte in der Nähe von Meißen unternommen. Lassowerfen, Luftgewehrschießen, Lagerfeuer, Rostbratwurst auf dem Grill! Ein toller Tag!
Das war die Meinung aller Pioniere. Genosse Bunzel, einer der engsten Vertrauten der Pioniere aus der Patenbrigade, berichtete uns von den Pionieren, die oft Gast ihrer Paten sind. Sie überraschen dann die Brigade mit lustigen Einfällen und kleinen Basteleien.
Als die Brigade 116 mit der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold ausgezeichnet wurde, waren die Pioniere die ersten Gratulanten.
Nicht nur Tüte interessierte sich für die Präzisionsarbeit der Kollegen an der Drehbank. Bestimmt wird mancher Pionier der 4b einmal den Berufswunsch Dreher haben. Doch bis dahin ist es noch ein langer Weg durch die Schuljahre, auf dem es auch manchmal Schwierigkeiten gibt. Und wenn Disziplin und Leistungen von Dieter, Thomas und Ronald in der Klasse nicht die besten sind, dann hilft bestimmt ein Gespräch mit den Kollegen der Brigade ein bißchen voran.
Tüte wurde ganz still und dachte wohl an seine Disziplin!
Wir verabschiedeten uns in Meißen mit einem Tusch für alle duften Paten und ihre Pioniere!

Unser ABV ist schau!

. . . das zu sagen, haben die Schüler der Klasse 9b im kleinen thüringischen Kahla allen Grund.
Manfred Meyfarth, der Leiter des Elternaktivs der 9b, war viele Jahre ABV in Kahla. Heute arbeitet Manfred Meyfarth in Jena. Doch seine Beziehungen zu den einstigen Pionieren und jetzigen FDJlern sind dadurch nicht schwächer geworden.
Genosse Meyfarth erzählte uns begeistert von dem Elternaktiv, das die Klasse seit dem 1. Schuljahr durch alle Höhen und Tiefen des Schülerdaseins begleitete. Es gab sehr viele Höhen. Das bestätigten uns die jungen FDJler der 9b: Fahrten mit dem Elternaktiv nach Buchenwald und nach Leipzig gehören mit zu den großen Erlebnissen der Schüler.
Doch eine ganz besondere Rolle spielt der Wehrsport in der Klasse. Tüte lauschte!
Schießen oder Wandern nach Karte und Kompaß sind für alle in der Klasse kein Problem mehr. Zur MMM bauten die Jungen der Klasse das Modell einer Panzerübungsstrecke, angeregt durch einen Besuch im militärpolitischen Kabinett.
Schwierigkeiten mit der Disziplin oder den Leistungen? Tüte stellte diese Frage etwas kleinlaut.
Aber es gibt diese Probleme in der Klasse kaum. Und wenn sie auftreten, wird im Elternaktiv gemeinsam mit der Klassenleiterin, Frau Klich, und der Leitung der FDJ sofort eine Lösung gesucht. Und das hat sich bewährt, wie wir am Auftreten und am Leistungsstand der Klasse bemerken konnten.
Das Elternaktiv der 9b erhielt die Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold.
Für uns wurde es Zeit, denn Genosse Meyfarth verabschiedete sich, um seine Arbeitsgemeinschaft „Junge Soldaten" zu betreuen. Sie ist nur eine der vielen Arbeitsgemeinschaften, in denen Schüler der 9b mitarbeiten.
Diesmal brachte Tüte den Tusch auf alle Lehrer und Mitglieder aller Elternaktive aus! Und wie steht es mit euch? Wem dankt und gratuliert ihr am 13. Dezember?
Bis dann – euer Mäxchen.



Preisausschreiben 8 aus 24!

Kundi fragt, und ihr antwortet – sicher sofort richtig. Kreuzt die Antworten auf der Tabelle an, schneidet sie aus, klebt sie auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet!) und schickt sie an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9. Kennwort: „8 aus 24!" Einsendeschluß ist der 15. November 1973. Viele wertvolle Preise warten!

Was würdest du tun, wenn...

Zu Bild 1: ... Mutti das Fläschchen zubereitet?
a) Neben dem Tisch andere notwendige Arbeiten verrichten und ab und zu nach dem Kleinen schauen?
b) Am Wickeltisch stehenbleiben und aufpassen, damit dein Brüderchen nicht herunterfällt?
c) Mutti helfen, damit es schneller geht?

Zu Bild 2: ... du kleinere Kinder auf Bäumen klettern siehst?
a) Gehst du vorbei und freust dich über ihren Mut?
b) Kletterst du mit?
c) Überzeugst du sie, sofort herunterzuklettern?

Zu Bild 3: ... dein Ball auf die Straße rollt?
a) Rennst du sofort hinterher, damit ihn kein Auto überfährt?
b) Läßt du ihn rollen und bleibst stehen?
c) Läßt es gar nicht dazu kommen, gehst mit dem Ball auf den Spielplatz oder die Spielstraße?

Zu Bild 4: ... du Schmerzen hast?
a) Nimmst du dir aus der Hausapotheke Medikamente?
b) Bittest du grundsätzlich deine Eltern oder Erzieher um Hilfe?
c) Läßt du dir von hilfsbereiten Nachbarn Medikamente geben?

Zu Bild 5: ... du ein Kind mit einem Katapult siehst?
a) Nimmst du es ihm weg und zerstörst es?
b) Ermahnst du es, niemals auf Menschen oder Tiere zu zielen?
c) Schießt du einfach mit, ohne an die Folgen zu denken?

Zu Bild 6: ... du niedliche Tiere, die sehr zutraulich sind, siehst?
a) Streichelst du sie?
b) Reißt du vor ihnen einfach aus?
c) Berührst du sie nicht?

Zu Bild 7: ... du erklären sollst, wie man sich früh und abends richtig wäscht?
a) In Oberbekleidung?
b) In Turnzeug oder Unterwäsche?
c) Splitternackt?

Zu Bild 8: ... sich dein kleiner Bruder wäscht?
a) Wäschst du ihn, obwohl er es selbst könnte?
b) Zeigst du's ihm und bleibst dabei, bis er fertig ist?
c) Kümmerst du dich nicht darum?



Deutsches Hygiene-Museum in der DDR

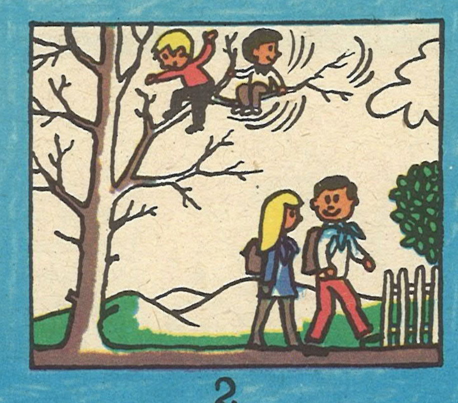
FRAGE	a	b	c
1 ▶			
2 ▶			
3 ▶			
4 ▶			
5 ▶			
6 ▶			
7 ▶			
8 ▶			

AUSSCHNEIDEN UND AUF POSTKARTE KLEBEN!

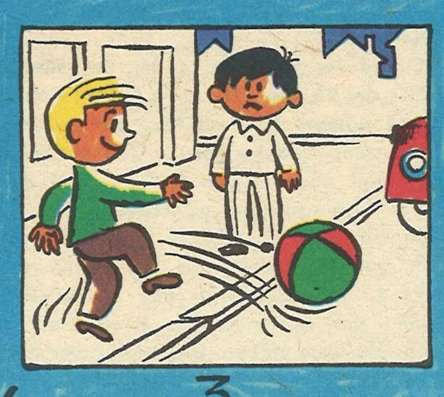
Text und Zeichnungen: Wolfgang Beyer



1



2



3



4



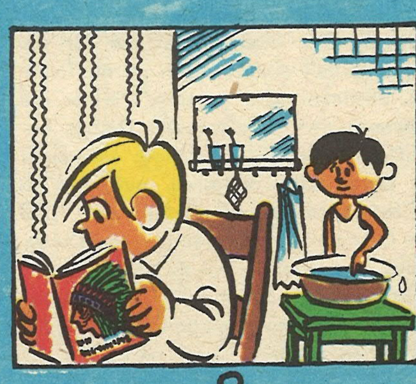
5



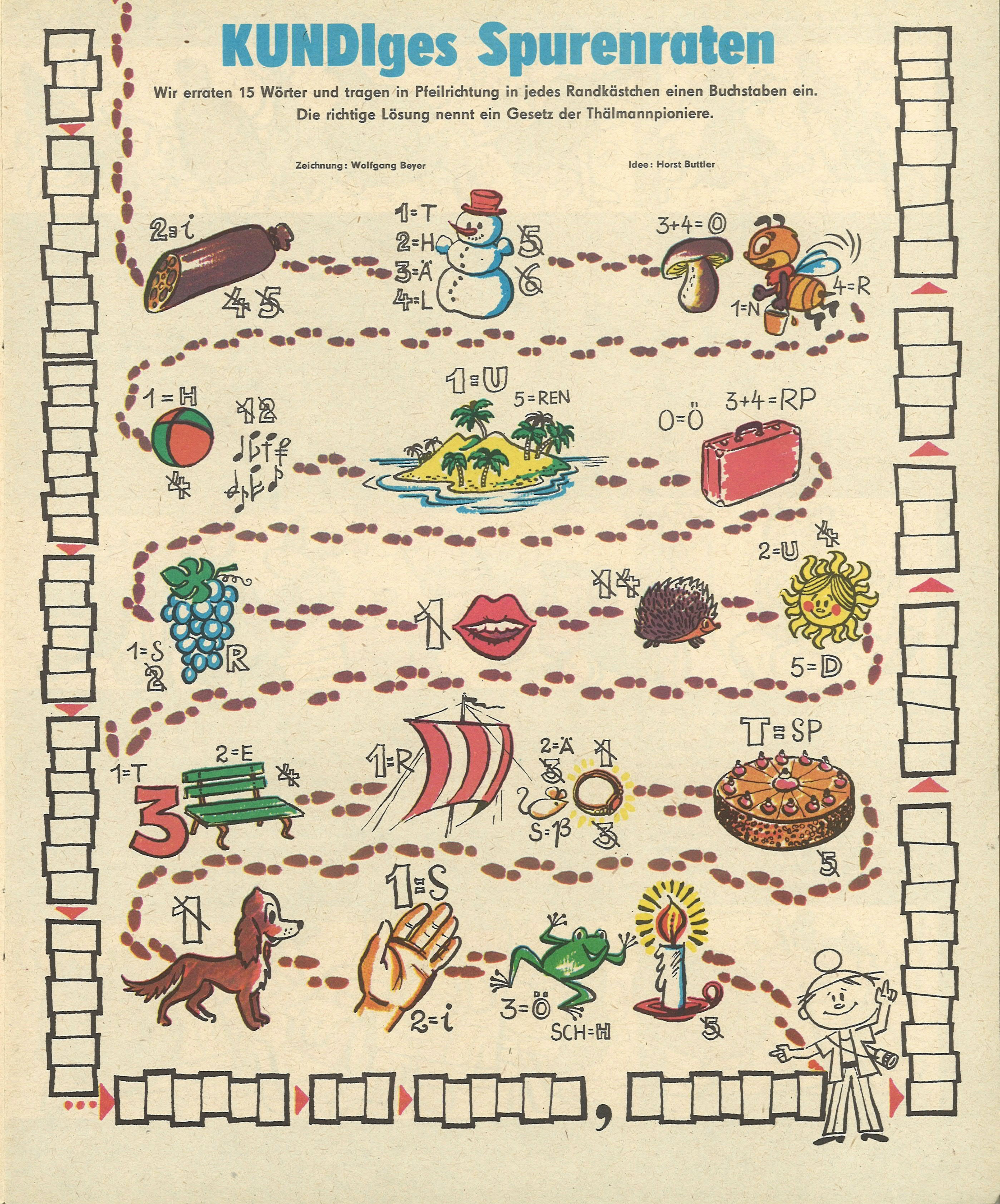
6



7



8



KUNDIges Spurenraten
Wir erraten 15 Wörter und tragen in Pfeilrichtung in jedes Randkästchen einen Buchstaben ein.
Die richtige Lösung nennt ein Gesetz der Thälmannpioniere.
Zeichnung: Wolfgang Beyer
Idee: Horst Buttler
2=i
45
1=T
2=H
3=Ä
4=L
5
6
3+4=O
4=R
1=N
1=H
12
4
1=U
5=REN
O=Ö
3+4=RP
2=U
4
14
1
1=S
2
R
5=D
1=T
2=E
3
4
1=R
2=Ä
1
3
S=ß
3
T=SP
5
1
1=S
2=i
3=Ö
SCH=H
5



Abrechnung um Mitternacht

Text: DIETER WILKENDORF Zeichnungen: MANFRED BOFINGER

Ein Geschehnis, das etwas mit Sparsamkeit zu tun hat, das aber jedem erspart bleiben möge.

Gestern hatten wir Sammeleinsatz. Wir holten Altpapier zusammen und gaben das Geld in die Gruppenkasse.

Zufrieden kroch ich abends unter meine mollige Decke und schlief gleich ein.

Aber vielleicht schien es mir auch nur so, denn bald darauf befand ich mich inmitten einer erregten, sich klirrend hin- und herschiebenden Menge.

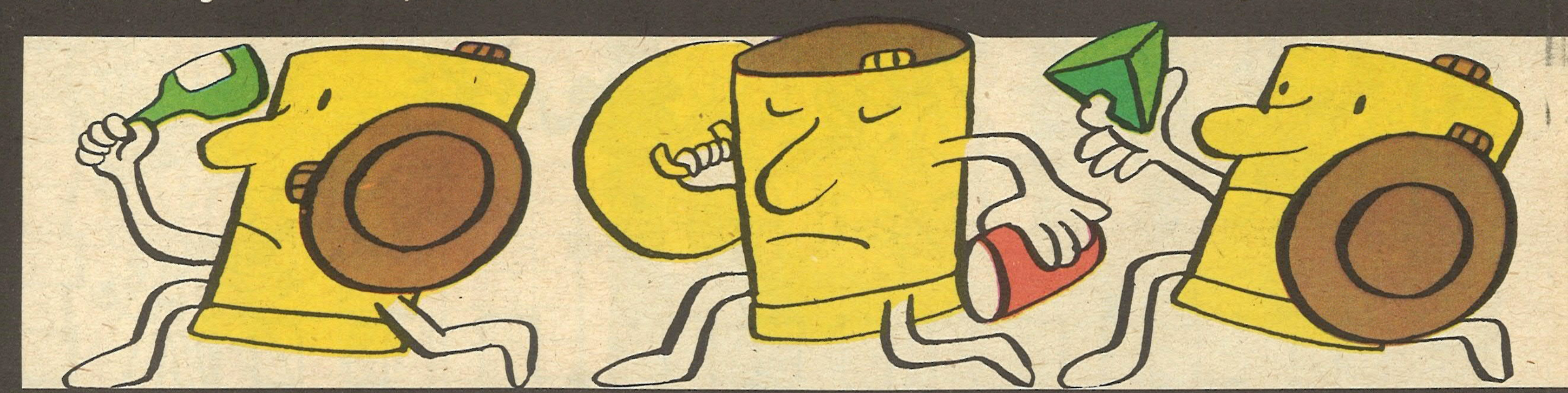
„Hoch!" rief sie immer, „Hoch!", und drängte auf mich zu. Es waren Flaschen, stellte ich fest, große und kleine, dickbauchige und gertenschlanke, manche

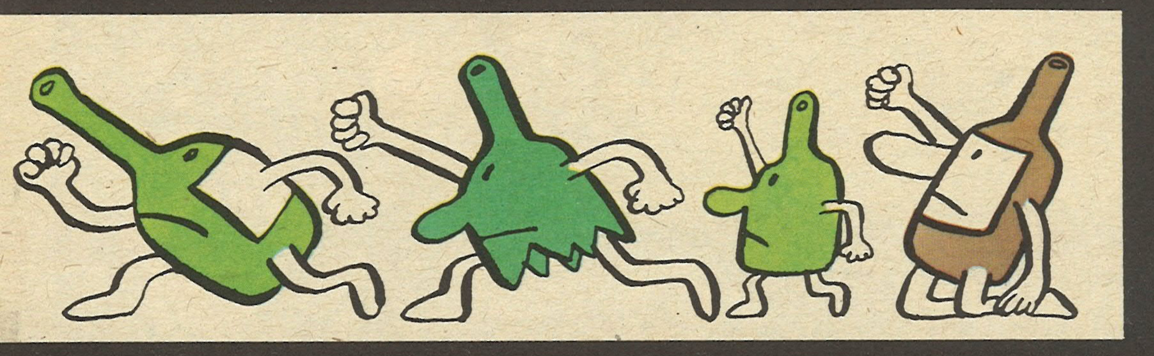


jetzt aus den Seitenstraßen Autos auf drei Rädern in Zweierreihen vorbei, wackelnde Eisenbahnen ohne Schornstein und zerbrochene Enten auf Fahrgestellen. „Auch wir sind deine Opfer!" rufen sie mit einer Lautstärke, die mich ganz benommen macht. Was ich gleich ahnte, wird jetzt zur Gewißheit: Das ist nichts anderes als eine Bilanz, das ist eine Vollversammlung meiner Schlampereien, vom Säuglings- bis zum Jugendalter... Wie gehetzt jage ich nach Hause. Aber schon bald werde ich gestoppt, denn um meinen Kopf herum segelt wie fliegende Untertassen eine Vielzahl blitzender Pfennige und Markstücke und girren dabei: „Wir danken dir, daß du uns verjubelt hast!"

Völlig erschöpft wandte ich mich nach links, in die kleine Fischergasse. Plötzlich ist es totenstill. Dafür ertönte aber bald das gleichmäßig rhythmische Gedröhn heranrückender Mülltonnen. „Halt!" kommandierten sie und – im Chor – „Abrechnung!"

Sie hielten ihre Deckel wie Schilde und hatten Wurfgeschosse in der Hand – Blechbüchsen, Papiertüten und Flaschen, die ich einmal ungerechtfertigt in die eisernen Verliese gestopft hatte.

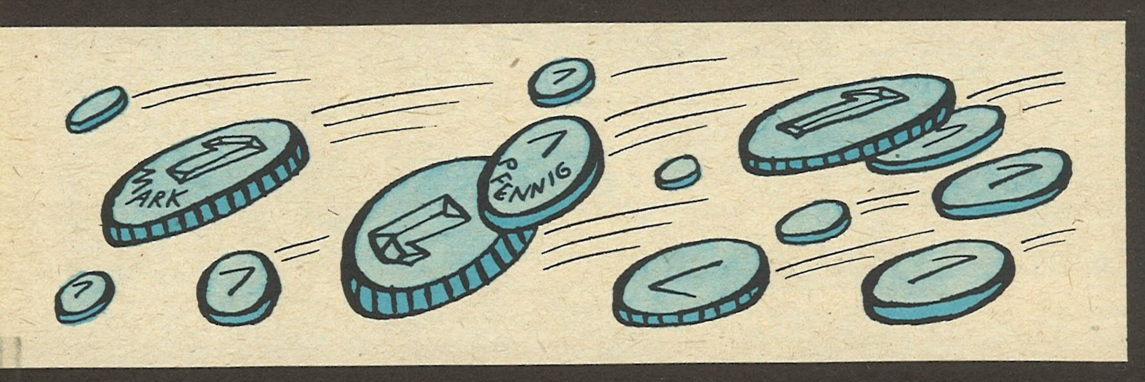




mit einem riesigen Spinnwebengehänge, manche verschmutzt und unansehnlich, ja, manche sogar erheblich verletzt. „Hoch!" riefen sie in einem fort und – jetzt verstand ich es – „Es lebe der Wächter unseres Schlafes." Und dabei ballten sie ihre Fäuste hoch und schauten grimmig drein. „Na, erkennst du uns nicht mehr?" riefen ein paar über alle hinweg. „Wir hatten dich doch ins Ferienlager begleitet. Zum Dank dafür hast du uns wie einen Stein in den Wald geworfen."

Und immer näher rückte die drohende Menge. Verwirrt schaute ich hilfesuchend um mich. Da verdunkelte sich plötzlich der Platz, denn eine Gestalt riesiger Größe beugte sich zu mir hernieder. Als ich abwehrend die Hände ausstreckte, griff ich in einen Stapel herausgerissener Heftseiten. „Wir danken unserem Beschmierer", zirpten die einzelnen Blätter wie ein Chor und zeigten mir abweisend ihre freien, unbeschriebenen Flächen.

Wenn das nur meine Mutter nicht hört! dachte ich. Aber das kann sie gar nicht, denn mit ohrenbetäubendem Lärm fuhren

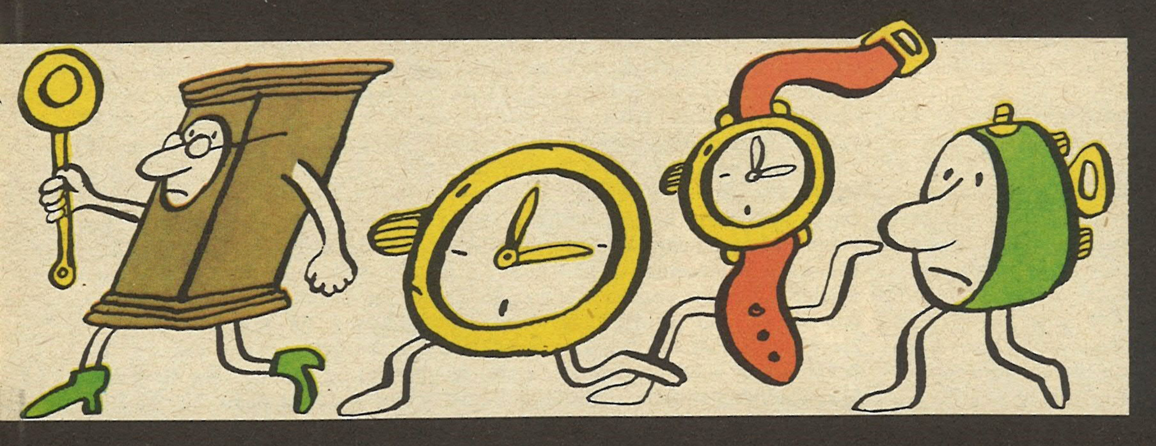


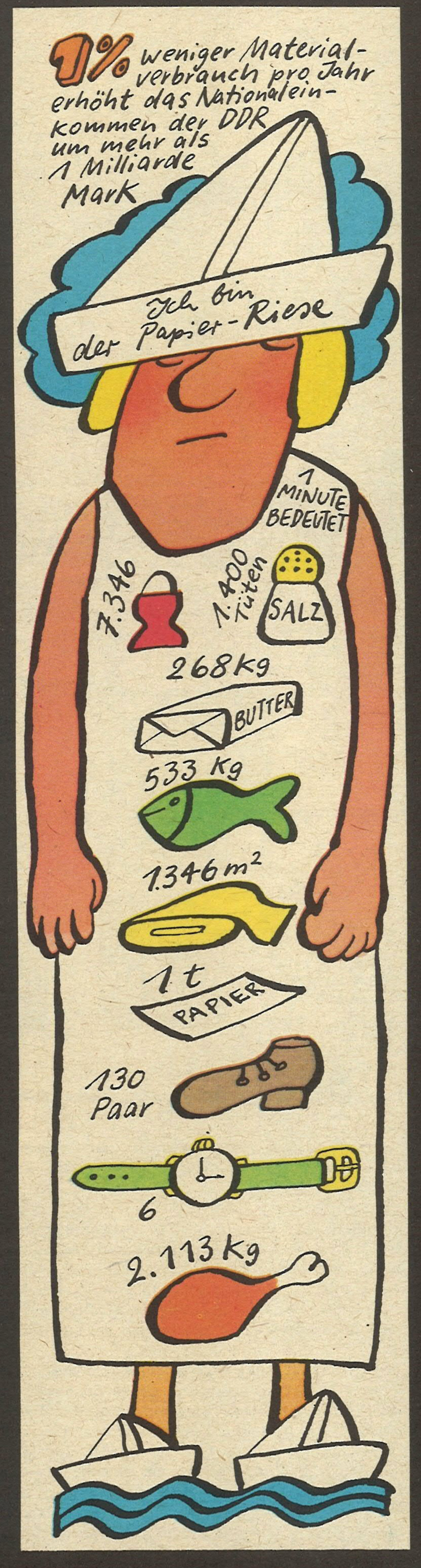
Ich wandte meinen Lauf. Als ich aber aufblickte, sah ich eine Wand von Uhren auf mich zurücken. Voran seltsamerweise eine Uhrgroßmutter, die ein riesiges Pendel schwang. „Wo sind deine vergeudeten Stunden?" fragte sie mich drohend. Aber antworten konnte ich nicht, denn über allem lag solch ein Schlagen, Ticken und Klingen, daß mir der Kopf zu dröhnen begann...

Es heulte wie in einer Riesenglocke, so daß ich schließlich ermattet aufwachte. „Gerettet", stöhnte ich und schwor mir, in Zukunft achtsamer zu sein.

Ich bin natürlich sicher, daß ihr keine Zeit vergeudet, keine Heftseiten herausreißt, jeden Pfennig spart, keine Flaschen wegwerft, daß euch so etwas niemals passieren kann...

Oder??





Die Sonne am Ziegenstrick

INGEBORG FEUSTEL



Zeichnung: Karl Fischer

Es war einmal ein Dummkopf, der immer Gedanken voller unnützer Phantastereien hatte – und deshalb sprach kein Mensch mehr mit ihm, nur noch sein Kater.
An einem sonnigen Herbsttag lag er unter einem Birnenbaum und ließ sich die reifen Früchte in den Mund wachsen. „Katerchen, so könnte es bleiben!" sagte er. „Licht und Wärme und Früchte wie im Schlaraffenland!"
„Miau! Und woher soll das alles kommen?" fragte der Kater mißtrauisch.
„Das werde ich dir zeigen!" Und am nächsten Morgen, als die Sonne hinter dem Schilfweiher aufgehen wollte, fing sie der Dummkopf, band sie an einen Ziegenstrick und knotete sie an der alten Weide in seinem Garten fest.
Und nun wurde alles so, wie er es sich ausgedacht hatte. Es war hell und warm – ewiger Sommer und ewige Erntezeit. Auf den Beeten wuchs der Kohl beinahe so groß wie ein Haus, die Rüben wurden dick wie eine Regentonne – die Vögel sangen ohne Unterlaß, und der Kater ging auf Mäusefang, wann immer es ihm gefiel. Nur ab und zu donnerten Mond und Sterne vorbei, weil sie zur Sonne gehörten. „Was stört mich das!" lachte der Dummkopf und lebte einen langen, langen Tag, der beinahe eine Woche währte. Die Sonne aber schien und schien. Was sollte sie auch weiter tun, sie hing ja mit dem Ziegenstrick an der Weide fest.
Da fielen die ersten Vögel vor Erschöpfung vom Himmel. Die Ziege kippte ganz einfach um, streckte alle viere von sich und wollte schlafen. Da gähnte auch der Dummkopf und kroch ins Bett, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Der Garten rumorte mit tausend Tagstimmen vor seinem Fenster, und Mond und Sterne donnerten gerade wieder vorbei.
„Das muß ein Ende haben!" mauzte der Kater. „Wenn ein Dummkopf in die Ordnung eingreift, gibt es nichts als Ärger. Und für die, die jetzt immer Nacht haben, wird es wohl noch viel mehr als nur Ärger sein!"
Müde, aber entschlossen schlich der Kater zur Weide und schlug seine Krallen in den Ziegenstrick. „Zieh, Sonne, zieh!" rief er. Die Sonne rückte und zerrte an ihrer Fessel – und der Kater biß und kratzte am Ziegenstrick.
Da gab es einen Schlag, und die Sonne flog wie eine Rakete hinauf zum Himmel, sprang in ihre Bahn und verschwand hinter dem Horizont.
Es wurde kühle erquickende Nacht – und der Mond und die Sterne zogen wieder auf ihren uralten Wegen und ließen das Donnern sein und leuchteten wie eh und je. Alles schlief – die Vögel und die Schmetterlinge, die Ziege und selbst der Wind im Schilf am See. Sie schnarchten noch, als die Sonne schon wieder aufging. Der Kater aber setzte sich vor das Haus und blinzelte der Sonne zu. Die Sonne lächelte und zog ihre Bahn.

Die Träume des Mädchens Dang Thi Ha

19. Dezember 1972: Noch werfen amerikanische Bomber täglich ihre tödliche Last über Städte und Dörfer der Demokratischen Republik Vietnam ab, obwohl seit Wochen der Vertrag über den Waffenstillstand unterschriftsbereit in Paris liegt. Noch sterben täglich Menschen, nur weil die US-Machthaber das tapfere vietnamesische Volk mit Bombenterror erpressen wollen. Das Mädchen Dang Thi Ha war sechzehn Jahre alt, als es wenige Wochen vor dem Tag, an dem die Waffen endlich schwiegen, starb. Der Vater des Mädchens Ha schrieb im Januar 1973 einen Brief an die Redaktion der Hanoier Zeitung „Nhan Dan", der die ergreifende Geschichte eines Tages erzählt:

„Liebe Genossen, meine drei Kinder, Dang Thi Ha (16), Dang Thi Lan (13) und Dang Van Hung (10), die mit mir in der Viaduktstr. Nr. 17 in Gia Lam lebten, wurden am 19. Dezember 1972 bei einem Bombenangriff von amerikanischen B-52-Bombern getötet. Mit ihnen starben zwei weitere Kinder: Nguyen Hung Linh (14) und Nguyen Hung Quang (9), Söhne eines gefallenen Soldaten, die bei uns lebten. Bei der Suche in den Ruinen unseres Hauses fanden wir eine große Anzahl von Gedichten, die meine Tochter Ha geschrieben hat. ‚Ich habe viele Gedichte geschrieben', hatte sie einmal ihrer älteren Schwester anvertraut, ‚ich werde sie eines Tages an eine Zeitung schicken . . .'
Was meine Tochter Ha nun nicht mehr kann, will ich für sie tun: Ich sende Euch Has Gedichte."
Bevor ihr Has Gedichte lest, werft einen Blick auf einige Blätter aus ihrem Tagebuch, die in einem Bombenkrater gefunden wurden.

7. JULI 1972:
Heute war der „Tag der manuellen Arbeit" in Vorbereitung des neuen Schuljahres. Bald bin ich „Studentin"! Jetzt bald! Das letzte Schuljahr beginnt für mich. Hallo, Leben! Ich hoffe, du bringst mir Glück und Freude. Heute bin ich noch Schulmädchen, im nächsten Jahr zur gleichen Zeit studiere ich. Gute Nacht, Euch allen, wo Ihr auch seid.

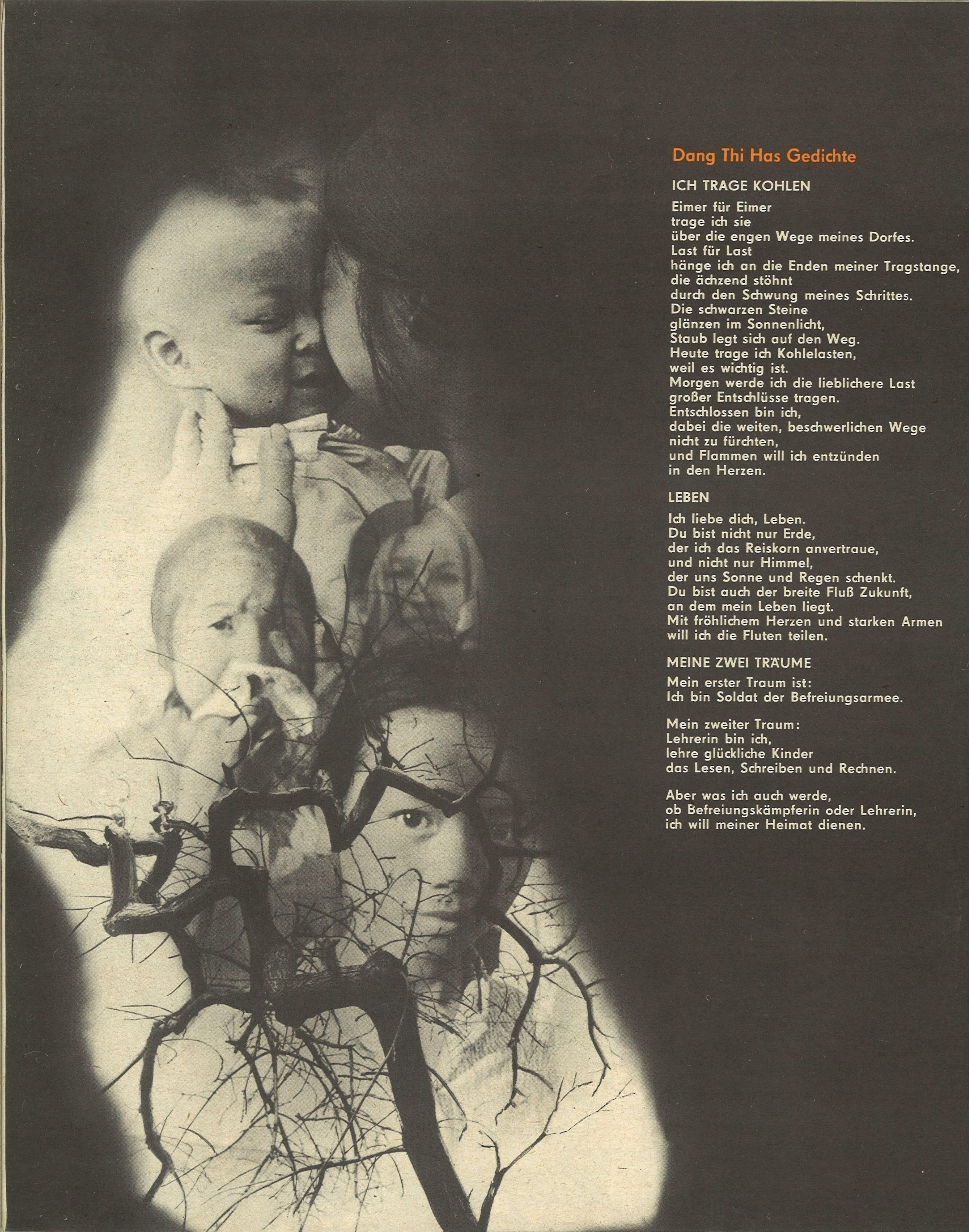
2. OKTOBER 1972:
Kein guter Tag. Wir müssen unsere liebe, gute alte Schule verlassen und werden aufs Land evakuiert. Der Feind hat seit einem Monat besonders das Gebiet um die Schule bombardiert. Sie haben es auf Schulen und Schulkinder abgesehen. Ich hasse sie!

11. OKTOBER 1972:
Heute ist mein Haß noch größer geworden! US-Bomber haben das Gebiet um die Brücke herum angegriffen. Onkel Duoc wurde getötet und der alte Herr Op verwundet. Als Helferin des freiwilligen Sanitätsdienstes war ich als erste am Katastrophenort. Ich habe Schreckliches gesehen. Den ganzen Tag arbeitete ich mit dem Gefühl glühenden Hasses im Herzen. Für meine bisher geleisteten Einsätze beim Sanitätsdienst erhielt ich eine Urkunde.

13. OKTOBER 1972:
Heute erhielten wir einen Brief von unserem Lehrer, Herrn Kiet, der an der Front ist. Die Freude über diesen Brief war für mich Anlaß, ein Gedicht über ihn zu schreiben.

16. DEZEMBER 1972: (LETZTE EINTRAGUNG)
Heute hatten wir Versammlung vom Jugendverband in der Schule. Es war ein guter Tag. Ich habe mich verpflichtet, mein Äußerstes im Fach Literatur zu tun, mehr als in allen anderen Fächern. Ich will mich gut vorbereiten für das Aufnahmeexamen an der Ausbildungsstätte für Literaturlehrer in Hanoi. Papa und Mama haben mich ermutigt und wünschen mir Erfolg. Besuche von Zeit zu Zeit Herrn Ly; uns verbindet das gleiche Interesse an der Literatur.





Dang Thi Has Gedichte

ICH TRAGE KOHLEN

Eimer für Eimer
trage ich sie
über die engen Wege meines Dorfes.
Last für Last
hänge ich an die Enden meiner Tragstange,
die ächzend stöhnt
durch den Schwung meines Schrittes.
Die schwarzen Steine
glänzen im Sonnenlicht,
Staub legt sich auf den Weg.
Heute trage ich Kohlelasten,
weil es wichtig ist.
Morgen werde ich die lieblichere Last
großer Entschlüsse tragen.
Entschlossen bin ich,
dabei die weiten, beschwerlichen Wege
nicht zu fürchten,
und Flammen will ich entzünden
in den Herzen.

LEBEN

Ich liebe dich, Leben.
Du bist nicht nur Erde,
der ich das Reiskorn anvertraue,
und nicht nur Himmel,
der uns Sonne und Regen schenkt.
Du bist auch der breite Fluß Zukunft,
an dem mein Leben liegt.
Mit fröhlichem Herzen und starken Armen
will ich die Fluten teilen.

MEINE ZWEI TRÄUME

Mein erster Traum ist:
Ich bin Soldat der Befreiungsarmee.

Mein zweiter Traum:
Lehrerin bin ich,
lehre glückliche Kinder
das Lesen, Schreiben und Rechnen.

Aber was ich auch werde,
ob Befreiungskämpferin oder Lehrerin,
ich will meiner Heimat dienen.

Has Träume wurden am 19. Dezember 1972 ausgelöscht. Für alle ihre Wünsche gibt es keine Erfüllung. Der Vater Has bringt in einem Gedicht seine Gedanken und Gefühle, die ihn nach der Ermordung seiner Kinder bewegten, zum Ausdruck:

WARUM HABEN SIE EUCH ERMORDET?

Ha, Lan und Hung, meine Kinder,
ich weiß nicht, wie man Verse schreibt.
Die Liebe zu Euch, mein Haß gegen Eure Mörder
führen mir die Hand mit der Feder.

Noch begreife ich nicht, was Dir geschehen ist,
Ha, meine liebe Tochter.
Gestern noch hast Du geträumt,
Soldat der Befreiungsarmee zu werden
oder Lehrerin.
Gestern noch hörte der Tag Deine liebliche Stimme,
Deine Augen spiegelten golden die Träume,
Hoffnung waren Deine Flügel.

Vier Uhr morgens klingelt der Wecker.
„Zeit zum Aufstehen, Ha."
Deine Mutter ruft, ich rufe!
„Willst Du lieber Reis oder soll ich Dir Brot schneiden?"
fragst Du fürsorglich.
Während ich mein Brot esse, lernst Du noch einmal Deine Lektion.
Ich gehe zur Arbeit, Du gehst zur Schule und fragst:
„Warum hast Du mir noch nicht das Geschichtsbuch gekauft,
Du hast es versprochen, Papa?"
Nun gibt es solche Morgen nicht mehr.

Eines Sonntags kam aus dem Radio
klassische Musik: Der persische Markt –
Du kamst gerade vom Wasserholen.
Du setztest Deine Last ab
und riefst nach Deinen Geschwistern,
damit auch sie es hören sollten.
Solch einen Sonntag wird es nie mehr geben.

Du arbeitetest so für die Schule und
im freiwilligen Sanitätsdienst,
daß Deine Mutter schimpfte, weil Du die Hausarbeit
vernachlässigtest.
Jetzt weiß sie: Du hast recht getan.
Jetzt versteht sie Dich.

Als erste warst Du zur Stelle,
als die Teufel die Häuser an der Brücke bombardierten.
Onkel Duoc zerriß es den Leib.
Du verbandest seine Wunde, wuschest sein Gesicht,
gabst ihm einen Schluck Wasser, bevor er starb.
„Er litt schrecklich, Mutter."

Als ich Deinen Körper fand,
hieltest Du noch schützend Deine Arme um Deine Brüder.
Du wolltest sie schützen, aber es hatte Euch zerbrochen.
Mein Herz ist voller Schmerz.
Ha, Lan und Hung, meine Kinder,
zerstört sind meine Träume und Eure:
Ha, Dein Traum, Dichterin zu werden;
Lan, nie wirst Du auf einer Bühne als Schauspieler stehen;
Hung, Du kannst nun nie als kühner Pilot die Wolken schneiden.
Ha, Lan und Hung, meine Lieben,
Trauer ist in meiner Seele, große Qual
und tiefer Haß gegen die Teufel,
die unbarmherzig auf Euch niederstießen.

Warum haben sie Euch ermordet?

Dan Van Mieu
6. Januar 1973

Die Klassenkameradin Has, Dinh Thi Tang, schrieb am 2. Januar 1973 folgendes Gedicht:

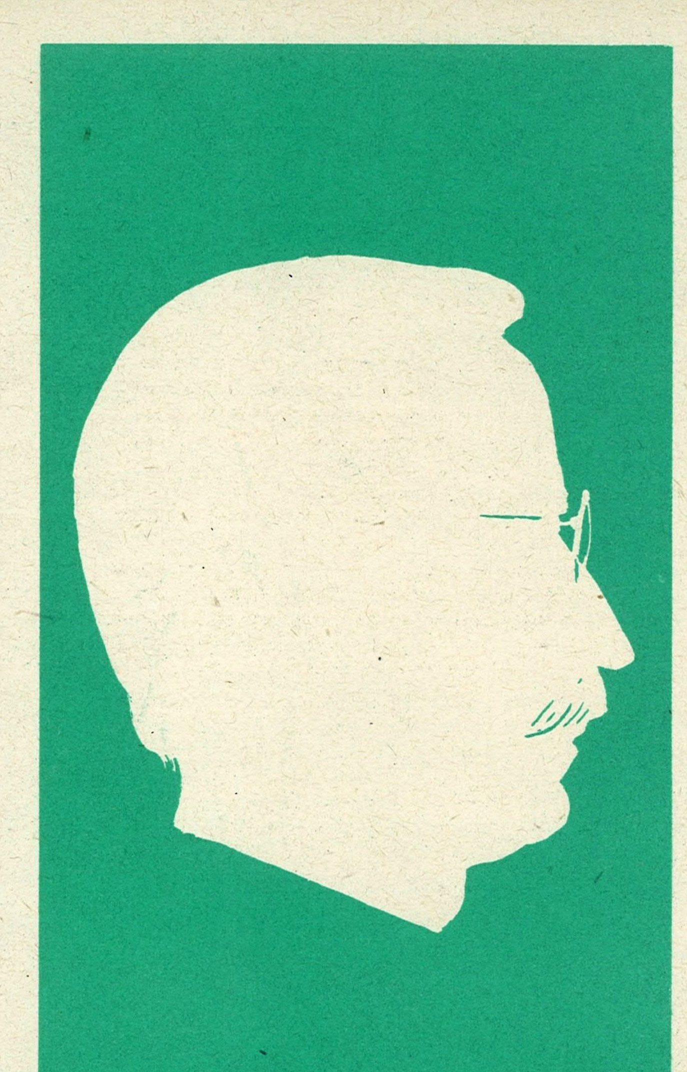
WIR WERDEN HAS WEG WEITERGEHEN
FÜR MEINE FREUNDIN HA

Ha, meine Freundin, was haben sie Dir angetan?
Diese blutgierigen Teufel haben Dich Frühlingsblume zertreten.
Sie fürchteten Deine Kraft, weil Du als Befreiungskämpferin
sie hättest schlagen helfen;
sie fürchteten, Du könntest Lehrerin werden.
Deine Lieder fürchteten sie, in denen Du unsere Helden besungen hast.
Aber haben die Teufel ihr Ziel erreicht?
Sie können Bomben werfen, Kugeln regnen lassen,
meine Freunde töten und ihre Träume.
Aber niemals können sie die Zukunft unserer Heimat zerstören.
Ich verspreche Dir, Ha, meine Freundin,
Deinen Weg weiterzugehen, an Deiner Stelle zu kämpfen.
Und ich teile die gleiche Sehnsucht:
All unseren Eifer, die Kraft unserer Seelen, die Leidenschaft
unserer Jugend –
für unser Land, für unser Volk!
Ha, meine Freundin, Dein Weg wurde brutal unterbrochen,
aber wir wollen ihn weitergehen an Deiner Stelle.

Vietnam ist dabei, die Wunden des Krieges zu heilen, die Bombenkrater werden zugeschüttet, der Reis wächst unter friedlicher Sonne, Schulen, Krankenhäuser und Wohnungen werden wieder aufgebaut. Das Mädchen Ha mit seinen Träumen und Wünschen kann nicht mehr beim Aufbau seiner Heimat helfen. Wir können Vietnam helfen! Sicher kennt ihr die Losung: Solidarität – jetzt erst recht! Wie man das macht? Das wissen Pioniere!



ÜBERSETZUNG UND NACHDICHTUNG: RUDI BENZIEN
FOTOGRAFIK: SEPP ZEISZ
FOTOS: THOMAS BILLHARDT



Guten Tag, Anton Semjonowitsch!

Anton Semjonowitsch Makarenko, Pädagoge und Schriftsteller, Verfechter einer neuen kommunistischen Erziehung für das Glück des Menschen in einer glücklichen Gesellschaft, ist unser Gesprächspartner. Die Bücher „Ein pädagogisches Poem", „Flaggen auf den Türmen", „Ein Buch für Eltern" und viele andere wurden in viele Sprachen übersetzt. Lesen wir in seinen Werken, um ihn zu befragen...

Zeichnung: Hans Betcke

„Guten Tag, Anton Semjonowitsch Makarenko, sagen Sie bitte ‚Was ist Glück?'"

„Es ist ein großes Glück, ... wenn man für ein besseres Leben kämpfen kann. Erst die Oktoberrevolution ermöglichte zum erstenmal in der Weltgeschichte die Geburt eines echten, prinzipiell sauberen, reinen Glücks.
Wir haben gelernt, glücklich zu sein, wenn wir arbeiten und schaffen, siegen und kämpfen. Wir haben gelernt, glücklich zu sein bei der Erholung, weil wir neben uns nicht mehr den Müßiggang derjenigen sehen, die die Erholung als ihr Vorrecht beanspruchen. Wir haben gelernt, glücklich zu sein in dem Gedanken an unser Land, weil dieses Land jetzt uns gehört..."

„Also konnten vor der Oktoberrevolution nicht alle Menschen glücklich sein?"

„Das Leben in der Klassengesellschaft ist das Leben eines ungleichen Kampfes, ist die Geschichte der Gewalt und des Widerstandes gegen die Gewalt. In diesem Schema bleibt für das menschliche Glück ein so begrenzter und fragwürdiger Raum..."

„Sie sagten, wir haben gelernt, glücklich zu sein, wenn wir arbeiten und schaffen. Nennen Sie bitte ein Beispiel!"

„Die neue Fabrik hatte wie jede ernstzunehmende Sache ihre Tücken. Überall gab es Pannen, und unergründliche Schwierigkeiten tauchten auf, wo anscheinend alles klar und genau durchdacht war. Nicht nur Solomon Davidowitsch wurde zuweilen nervös, auch in der vierten Brigade nahm die Besorgnis auffällige Formen an, jene Besorgnis, die man auch als Verantwortungsgefühl bezeichnen kann. Die Kolonisten nahmen die neue Fabrik als ein Glück auf, wie es ihnen noch nie zuteil geworden war. Sie wußten, daß die Oktoberrevolution den Menschen ein neues Leben gebracht hatte, und für sie war dieses neue, glückliche Leben nicht zu trennen von ihrer Fabrik. Daher wünschten sie sehnsüchtig, die Bohrmaschinen möchten endlich produziert werden, Vertreter der Roten Armee und der Industrie möchten sie endlich abholen, die Sowjetregierung möchte endlich anordnen, daß keine elektrischen Bohrmaschinen mehr aus dem Ausland eingeführt werden dürfen..."

„Genosse Makarenko, das können wir nachempfinden, vor allem, weil wir Ihre Bücher und die Filme kennen, und worin sehen Sie nun die Ursachen dafür?"

„In unserem sowjetischen Glück begann sich plötzlich auch seine Ursache bemerkbar zu machen – Anstrengung, heldenhafter Kampf, Beharrlichkeit und Begeisterung.
Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit sind wir imstande, den Begriff des Schicksals zu ignorieren. Zum erstenmal ist das Glück zum alltäglichen Besitz der breiten werktätigen Massen geworden, und das Glück hat aufgehört, ein unverdienter Zufall zu sein."

„Das ist klar! Aber kann Glück nicht doch Zufall sein? Oft sagen wir es doch so im täglichen Leben."

„Der Sozialismus ist die erste Befreiung des Menschen vom Zufall in der Geschichte.
Nehmen Sie eine so einfache Kategorie wie das Unglück. Sagen wir doch aus alter Gewohnheit: Das ist nicht seine Schuld, das ist sein Unglück. Anders ausgedrückt: Das ist ein unglücklicher Mensch, er hat Unglück gehabt, man muß Mitleid mit ihm haben und ihm helfen. Richtig, selbstverständlich muß man im Unglück helfen, doch viel wichtiger ist es zu fordern, daß es kein Unglück gibt. Unglück und unglückliche Menschen darf es nicht geben.
In unserer Gesellschaft, wo es keine Ausbeutung, keine Unterdrückung eines Menschen durch einen anderen gibt, wo allen Menschen gleiche Wege und Möglichkeiten offenstehen, darf es kein Unglück geben.
Finde die Kraft in dir zu lächeln, finde die Kraft, das Unglück zu verachten. Jedes Unglück ist immer übertrieben. Man kann es überwinden. Trachte danach, daß es schneller, daß es sofort vorübergeht. Finde die Kraft in dir, an den morgigen Tag, an die Zukunft zu denken. Sobald du aber diesen Weg einschlägst, schlägst du den Weg zur Verhütung des Unglücks ein. Das Glück wird zu unserer sittlichen Pflicht, und anders kann es auch im Kommunismus nicht sein."

Mit Bleistift und Notizbuch war für alle Leser in der Bibliothek – Peter Meyer

Zusammengestellt von Heinz Wegehaupt,
Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Was ist Glück?

Unter den Gütern, welche die Weisheit sich für dauerndes Lebensglück zu verschaffen versteht, ist der Besitz der Freundschaft bei weitem das größte.

Epikur

Das Bewußtsein eines wohlverbrachten Lebens und die Erinnerung vieler guter Taten sind das größte Glück auf Erden.

Cicero

Die Tätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht.

Johann Wolfgang von Goethe

Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit und Glückseligkeit ist der Preis.

Friedrich Schiller

Mut und Arbeit schaffen Glück.

Honoré Balzac

Im Schaffen liegt das Glück des Lebens,
Du suchst es im Besitz vergebens.

Joh. N. Vogl



Nach unserer Meinung ist der glücklich, der nicht nur für sich allein, sondern auch für alle anderen das Glück schafft. Glücklich ist der, der die Menschen liebt, den man achtet und wiederliebt, und der weiß, daß ein Leben voller Glück nur das gemeinsame Werk aller Menschen sein kann, da die Kraft, das Wissen und das Können eines einzelnen dazu nicht ausreichen. Nur der freut sich wirklich seines Lebens, der seine Aufgabe versteht und seine Arbeit liebt, der kühn an den morgigen Tag denkt, sich vor Schwierigkeiten nicht fürchtet, der sich als nützlicher Mensch unter anderen Menschen fühlt und für sie alle sein Bestes gibt. Glück bedeutet nämlich nicht nur haben, nehmen und empfangen. Freust du dich etwa nicht, wenn du deinem Vater, deiner Mutter oder einem Freunde etwas schenken oder wenn du ihnen irgendwie helfen kannst? Also ist man auch glücklich, wenn man etwas hergeben, anderen helfen kann, wenn man seine Freude mit ihnen teilt. Wahrhaft glücklich ist nur, wer sagen kann: „Mein Glück ist ein kleines Stück von dem großen Glück, das allen gehört."

Lew Kassil

Der ist glücklich, der sein Leben rüst'ger Arbeit hat geweiht.

Albert Lortzing

Unsere eigenen Existenzen dienen nur zur Vorbereitung des allgemeinen Lebens der Zukunft. Es ist kein Glück denkbar, wenn wir es nicht im gemeinschaftlichen Glück der ewigen, gemeinsamen Arbeit suchen.

Emile Zola

Glücklich der, welcher seinen Beruf erkannt hat; er verlange nach keinem andern Glück. Er hat seine Arbeit und seine Lebensaufgabe und wird ihnen obliegen.

Carlyle

Mein Kampf ist ein Kampf um das Glück aller; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle anderen Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtschaft noch Gemeinheit sehen. Ich könnte mich sozusagen nur als Letzter an die Tafel setzen.

Gerhart Hauptmann



Glück ist Arbeit, die du liebst und die du gut machen möchtest. Glück ist eine Frau, die du liebst und verstehst und die dich liebt und versteht.
Glück – das sind Freunde, an die du glaubst, von denen du weißt, daß sie dich nie verraten werden, und die dir ebenso glauben, wie du ihnen.
Glück – das sind Kinder, die es gelingt, so zu erziehen, wie du sie haben möchtest, und die, wenn sie heranwachsen, deine Ansichten zu teilen beginnen (über wichtigste Dinge natürlich, denn bei zweitrangigen ist es gar nicht so wichtig).
Glück ist dein gutes Gewissen den Menschen und der Gesellschaft gegenüber. Wenn der Mensch seine Handlungen und sein früheres Benehmen ehrlich einzuschätzen vermag, so ist das seine gute Seite.
Und schließlich: Das Wichtigste im Leben eines Menschen besteht darin, zu wissen, daß die anderen ihn brauchen. Sich nützlich fühlen, ist das höchste Glück im Leben eines Menschen. Sich überflüssig fühlen, ist das größte Unglück, das einem je passieren kann.

Konstantin Simonow



Hand aufs Herz, lieber „Frösi"-Leser! Hast du nicht auch schon einmal gedacht: Das bringt Glück! Oder: Mann, hat der ein Glück! Und wie oft wird sich zum Geburtstag VIEL GLÜCK gewünscht! Glück – ein oft benutztes Wort in unserem Leben. Doch hast du schon einmal darüber nachgedacht oder mit Freunden diskutiert, was Glück wirklich ist?
„Frösi" (108 Berlin, Mauerstraße 86/88) erwartet deine Meinung, eure Meinung!





„Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße 86/88

Tel. 2 20 85 14

Aller Anfang ist wichtig



Ich habe bis jetzt noch keine 3, 4 oder sogar eine 5. Pionierarbeit – hm, die ist bei uns schon angestiegen. Wir haben in den Ferien unsere Bänke gestrichen, sie waren ganz bekritzelt. Jetzt macht das Lernen wieder Spaß, und alle anderen Klassen haben gestaunt. Na, ist das schon was?

Gudrun Fajtl, 4254 Eisleben

Hallo, Pioniere!

Wer möchte einen sowjetischen Brieffreund haben?
Täglich schreiben uns sowjetische Pioniere aus allen Teilen der großen Sowjetunion und aus allen Klassenstufen, die Briefpartner suchen.
Gebt euer Alter und die Klasse an sowie eure besonderen Interessen, damit wir euch den passenden Briefpartner aussuchen können.
Durch euren Briefwechsel könnt ihr viel über das Leben und Lernen der sowjetischen Pioniere erfahren und leistet einen wichtigen Beitrag zur Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft!
Wenn ihr „Angst" vor dem Übersetzen habt, dann wendet euch an euren Klub der Internationalen Freundschaft! Wo noch kein solcher Klub besteht, gründet ihn! Wir helfen euch gern.

Das verspricht euch eure Natascha.

Galerie der Freundschaft



Auf diesen beiden Seiten seht ihr zwei Bilder von Dirk Ozminski, 9 Jahre alt, Schüler aus Kalbe/Milde. In der „Galerie der Freundschaft" 1972 in Dresden bekam er dafür je eine Goldmedaille.
Und was ist mit dir? Beteiligst du dich in diesem Jahr wieder an der „Galerie der Freundschaft"? Sie steht unter dem Motto: „Unser sozialistisches Vaterland, die Deutsche Demokratische Republik!"

Unsere Pionierarbeit ist mangelhaft, das muß ich zugeben. Aber was sollen wir machen? Wollen wir einmal allein einen Pioniernachmittag durchführen, geht es nicht. Denn erstens steht uns kein Zimmer zur Verfügung, und zweitens dürfen wir ohne Aufsicht eines Erwachsenen nicht in die Klassenräume. Und die Muttis und Vatis von meinen Mitschülern haben auch nicht immer Zeit.



Heike Müller, 682 Rudolstadt

LIEBE HEIKE!
Dein Problem ist gewiß kein Einzelfall. „Frösi" erreichen häufig Briefe, in denen Ähnliches geschildert wird. Doch was ist zu tun? Zunächst einmal kann man dir und deiner Pioniergruppe den Rat geben, euch in eurer Nähe umzuschauen. Vielleicht gibt es unter den älteren Schülern, den FDJ-Mitgliedern, an eurer Schule jemand, der ganz gern mit euch einen Pioniernachmittag gestalten würde. Oder ihr bittet die Genossen eurer Patenbrigade, euch zu helfen?!
Aller Anfang ist natürlich schwer, aber vielleicht entwickelt sich aus diesen Anfängen eine gute Gewohnheit.
So könnte ich mir auch vorstellen, daß sich euer Pionierkollektiv weiter festigt und entwickelt. Und es kann nur eine Frage der Zeit sein, daß der Direktor eurer Schule euch das Vertrauen entgegenbringt, auch ohne erwachsene Aufsicht einen Nachmittag mit eurer Gruppe in den Räumen der Schule zu verbringen. Denn die Maßnahme, euch außerhalb der Unterrichtszeit den Zutritt zu den Schulräumen zu verwehren, kann doch nur der Tatsache entspringen, daß ihr das Vertrauen eures Direktors oder Klassenleiters nicht besitzt. Also, überzeugt sie durch gute schulische Leistungen, diszipliniertes Auftreten und eure gesellschaftliche Aktivität davon, daß ihr dieses Vertrauen verdient und eure im neuen Jugendgesetz der DDR verankerten Rechte voll nutzen könnt.
Ihr schafft es ganz gewiß! Letztlich ist jedes Pionierleben nur so gut wie seine Pioniergruppe! Also, überprüft euch und beginnt mit dem Verändern!
Dabei wünsche ich euch baldige gute Erfolge.

Peter Klaus Eckert,
Redakteur des Pioniermagazins „Frösi"

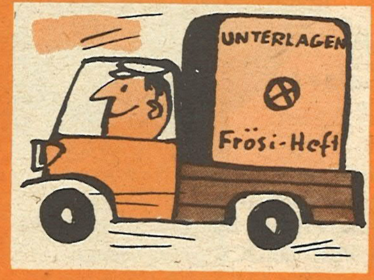
Wie entsteht ein „Frösi"-Heft?

Fortsetzung aus Heft 9/73

Text: Christamaria Fiedler



7. Bevor das Heft auf Reisen geht, das wird euch interessieren, prüft es die „Frösi"-Redaktion noch mal auf Herz und Nieren.



8. Worauf es einbruchsicher dann, und feuerfest verladen, die Druckerei in Elb-Florenz erreicht – und ohne Schaden.



9. Dort werden Zeichnungen zunächst und Fotos aussortiert, und von der Reprokamera* auf Film fotografiert.

* Reproduktionskamera



10. Der Setzer kümmert kunstvoll sich um jedes Manuskript, das er von A–Z genau in Bleibuchstaben tippt.

Fortsetzung folgt

Ред. «Фрёзи», 108 Берлин

Sturz und Medaille

Kürzlich wandte ich mich an Euch mit der Bitte, mir zu helfen, Freunde in der DDR zu finden und einen Briefwechsel in Gang zu bringen. Ihr habt meine Bitte erfüllt! Ich danke Euch von ganzem Herzen. Meine Freundinnen Elfi Donau, Dagmar Neubert und Annerose Köppen wurden meine besten Freundinnen.

Ich möchte von einem Ereignis erzählen, das sich bei uns in Gursuf zutrug, im internationalen Lager „Artek".

Es geschah an einem Sommertag im Stadion von „Artek". Die Teilnehmer aus der UdSSR, der DDR, der BRD, aus Belgien, der Volksrepublik Polen, aus England, der Sozialistischen Republik Rumänien und aus anderen Ländern wetteiferten in verschiedenen Sportarten. Die Sportler aus der UdSSR und der DDR hatten die besten Ergebnisse. Alle beobachteten die Wettkämpfe. Auf der Strecke liefen die Sportler der UdSSR und der DDR.

Eine kleine Sportlerin aus der DDR verteidigte die Ehre ihrer Mannschaft. Von weitem erschien Monika klein, mager und schwach. Aber das schien nur so... ihr Konkurrent, der Leningrader Schüler Wolodja, war größer als sie.

Gleich nach dem Start begann Monika, ihn zu überholen. Die Thälmannpioniere, die auf den Tribünen saßen, klatschten in die Hände und schrien: „Mo-ni-ka! Mo-ni-ka!" Alle waren sehr froh, daß die kleine Monika vorn war, und sie hofften, daß Monika die Medaille aus Artek bekommen würde. Aber — welch trauriges Finish! Unmittelbar vor dem Ziel stolperte Monika und fiel hin. Wolodja sauste vorbei und erreichte als Erster das Ziel.

Die Auszeichnung der Sieger geschah in feierlicher Form. Im Stadion, das mit den Fahnen von 52 Ländern der Erde geschmückt war, standen die Sieger der Wettkämpfe.

Die Leiterin von „Artek" gab bekannt:

„Für den 1. Platz im 100-m-Lauf wird mit der Medaille der kleinen olympischen Spiele von ‚Artek' Wladimir K. ausgezeichnet."

Die Augen Wolodjas leuchteten vor Freude. Er stand schweigend und schaute zur Seite. An der Seite, neben einem Baum, stand Monika. Ihr Bein war verbunden, die Augen waren verweint.

Plötzlich trat Wolodja vor und sagte: „Diese Medaille übergebe ich Monika, ich bin der Meinung, daß sie gewonnen hat und nicht ich. Sie fiel hin, das behinderte sie."

Ein Lärm erhob sich im ganzen Stadion. Der Kampfrichter konnte das nicht begreifen. Dann ging der Kampfrichter schweigend zu der Leiterin, unterhielt sich mit ihr, und sie gab bekannt, daß Monika gesiegt habe.

Dieses Ereignis ging in die Geschichte von „Artek" ein. Es zeigt deutlich, was für eine feste Freundschaft und Liebe die Pioniere der DDR und der UdSSR verbindet.

Ich bin sicher, daß Monika ihren Freunden und Bekannten von diesem Ereignis erzählt hat. Ich bin stolz darauf, daß ich in Gursuf wohne. Kann man Gursuf doch die „Stadt der Freundschaft" nennen!

Das kleine Mädchen wird mir immer in Erinnerung bleiben. Ich kenne den Familiennamen und die Adresse von Monika nicht. Aber das ist nicht so wichtig. Die Hauptsache ist, daß „Artek" die Freundschaft mit allen Ländern, und besonders mit der DDR, festigen hilft.

Ich lerne selbständig die deutsche Sprache, weil ich der Ansicht bin, daß es eine „Sprache der Freundschaft" ist. Und deshalb kann ich schreiben: „Freundschaft mit der DDR!"

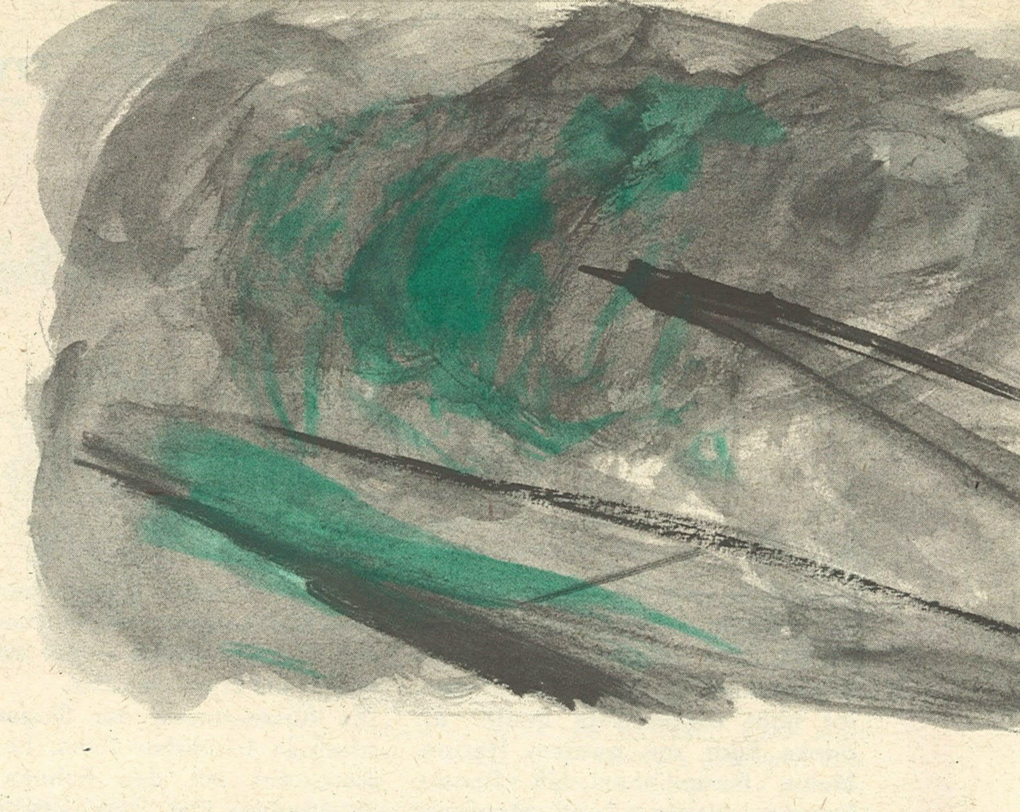
Marina Swirnowa,
Gursuf/Krim

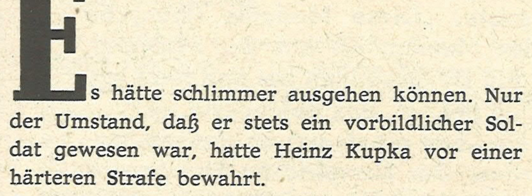
Dirk Ozminski (9 Jahre), „Mein Freund Sascha"

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Flugverbot

SIEGFRIED DIETRICH
Zeichnung: Hans Betcke





Es hätte schlimmer ausgehen können. Nur der Umstand, daß er stets ein vorbildlicher Soldat gewesen war, hatte Heinz Kupka vor einer härteren Strafe bewahrt.
Gestern mußte er sich vor dem Kommandeur der Offiziershochschule verantworten.
„Ich glaube Ihnen", sagte der Oberst, als Kupka mit seinem Bericht zu Ende war. „Doch ob Absicht oder Leichtsinn, das bleibt sich gleich. Sie haben grob gegen die Flugbetriebsordnung verstoßen, deshalb muß ich Sie bestrafen, Genosse Offiziersschüler."
Heinz Kupka bekam für die nächste Zeit Flugverbot und saß im SKP, dem Start- und Kommandopunkt des Flugplatzes. Er stierte durch die großen Glasscheiben und blickte ein wenig neidisch auf seine Genossen, die flogen, während er als Gehilfe des Flugleiters Dienst tun mußte. Doch weshalb neidisch oder gekränkt sein? Der Kommandeur war im Recht, Heinz Kupka wußte es. Wer die Sicherheitsbestimmungen mißachtet, gefährdet nicht nur das eigene Leben, sondern auch das anderer. Nirgends trifft das so zu wie bei den Fliegern.

Wie es geschah

Nie hätte Kupka geglaubt, daß dieser Übungsflug so enden könnte. Er war bei guter Sicht aufgestiegen und flog befehlsgemäß die Ostsee an. Kurz vor der Küste, 200 km von seinem Heimatplatz entfernt, erblickte er unerwartet ein langgestrecktes Wolkenfeld. Der Streckenwetterbericht, den er vor dem Start erhalten hatte, besagte, daß die Sicht an der Küste 70 Kilometer betrug, und der Bedeckungsgrad des Himmels war mit zwei Zehntel angegeben. Das hieß mit anderen Worten: Schönwetter, hier und da ein paar Haufenwolken, vielleicht dazwischen eine schmale Wolkenbank, wie er sie jetzt vor sich sah. Trotzdem hätte Heinz Kupka sofort den Flugleiter benachrichtigen müssen; denn er war noch nicht zum „Flug unter schwierigen Bedingungen" zugelassen, wie jeder Flug ohne oder mit verminderter Sicht in der Fliegersprache heißt. – Ach was! Ein paar Sekunden, dann lagen die Wolken hinter ihm, und er flog wieder im schönsten Sonnenschein. Was konnte da schon geschehen? Heinz Kupka behielt unbekümmert Kurs und Flughöhe bei.
Das Flugzeug tauchte in das trübe Grauschwarz. In der Kabine wurde es dunkel. Kupka konnte keine fünf Meter weit sehen. Jetzt galt es, nicht vom Kurs abzukommen, bei einer Geschwindigkeit von 800 km in der Stunde hat man sich schnell verflogen. Der Flugschüler starrte auf den Wendezeiger, ein Gerät, das ihm die kleinste Richtungsänderung anzeigte, noch bevor der Kompaß darauf ansprach. Gleich würde ja alles vorbei sein, für eine so kurze Zeit konnte er schon den Kurs halten, auch wenn er blind flog. Doch Sekunde um Sekunde verstrich, und die MiG befand sich immer noch in den Wolken. Heinz Kupka wurde unbehaglich zumute. Ihm fiel ein, was er einmal im Unterricht gehört hatte: Unter bestimmten Umständen, besonders an der See und im Gebirge, kann sich das Wetter innerhalb ganz kurzer Zeit grundlegend ändern. Sollte es so sein? Was dann?

In den Wolken gefangen!

Kupkas Stirn bedeckte sich mit Schweiß. Er mußte aus den Wolken heraus, bevor er die Orientierung verlor. Aber wie sollte er herauskommen? Ratlos sah er auf die Anzeigegeräte. Als Kupka auf den künstlichen Horizont blickte, bewegte er hastig das Querruder; denn das Gerät zeigte ihm, daß das Flugzeug schräg in der Luft hing. Plötzlich lief der Kompaß davon und der „Pinsel" des Wendezeigers schlug heftig aus. Gleichzeitig erkannte Kupka am Variometer, daß er in der Sekunde sechs Meter Höhe verlor. Schnell trat er ins Seitenruder und zog den Steuerknüppel an. Die MiG reagierte auf die heftigen Steuerbewegungen mit wilden Sprüngen. – Und er hatte immer geglaubt, er sei schon ein guter Flieger! Jetzt erwies es sich, wieviel er noch lernen mußte!
Am sichersten war es wohl, er rief den SKP und meldete, daß er ohne Sicht flog. Doch das hätte eine unangenehme Untersuchung nach sich gezogen, und ohne eine Bestrafung wäre er bestimmt nicht davongekommen. Ruhe bewahren! redete sich Kupka ein, du wirst schon einen Ausweg finden, immerhin bist du kein Anfänger mehr. Er drosselte die Kraftstoffzufuhr und drückte den Steuerknüppel leicht nach vorn. Er wollte tiefer gehen, einmal mußte er ja Erdsicht bekommen. – Falls die Wolken nicht zu niedrig hingen! Bei diesem Gedanken wurde Kupka siedend heiß.
Der Höhenmesser zeigte nur noch knapp 2000 m an, da knarrte es im Kopfhörer. „Ihr Kurs und Ihre Höhe?" fragte der Flugleiter. „Kurs null-neun-drei, Höhe zwo-eins", antwortete Kupka. „Behalten Sie Kurs bei, gehen Sie Höhe fünf-null!" befahl der Flugleiter. Ein Passagierflugzeug, das in 3000 m Höhe flog, würde bald Kupkas Kurs kreuzen, er mußte ihm ausweichen. – Auch das noch!
Heinz Kupka schob den Drosselhebel nach vorn und zog den Steuerknüppel an. Das Triebwerk heulte auf, die Nadel des Höhenmessers kletterte rasch. Als sie 4200 m Höhe anzeigte, durchstieß Kupka die Wolken. Ganz schnell lichtete sich das Grau, und plötzlich drang das Sonnenlicht in die Kabine. Wie ein weites, schneebedecktes Gebirge lag das Wolkenfeld unter dem Flugzeug. Jetzt



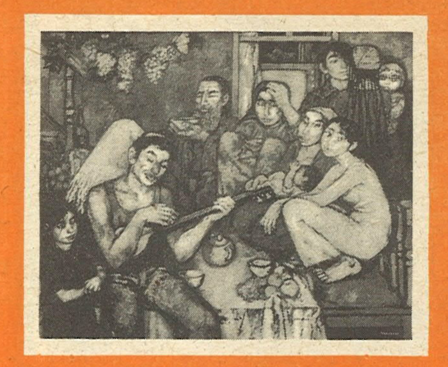
erst konnte Heinz Kupka die ganze Ausdehnung des Schlechtwettergebietes übersehen. Was er sah, stimmte ihn wenig zuversichtlich. So weit er blicken konnte, nur Wolken und weit in der Ferne dunkler Dunst, den er nicht klar deuten konnte. „Delta zwo von einhundertzehn!" meldete Kupka dem Flugleiter. „Höhe fünf-null, Kurs null-neun-zwo, V achthundert." V war die Bezeichnung für die Geschwindigkeit. „Ihre Sicht?" fragte der Flugleiter. „Ihr Standort?"
Das war der Augenblick, den Heinz Kupka die ganze Zeit über gefürchtet hatte. Jetzt mußte er entweder den Verstoß gegen die Flugbetriebsordnung bekennen, oder er müßte lügen und versuchen, von selbst aus der verteufelten Lage herauszukommen, in die er sich gebracht hatte. Verzweifelt blickte er sich um. Nirgends war auch nur das kleinste Loch in den Wolken zu sehen, durch das er hätte schlüpfen können. – „Einhundertzehn, Ihr Standort!" Die Stimme des Flugleiters klang ungehalten. – Ja, wo befand er sich denn? Nur eines war sicher: Er flog noch über Land, und es bestand weder Gefahr, daß er in die Nähe der Staatsgrenze oder über die offene See geriet, denn wäre das der Fall, so hätte er längst Befehl zur Kursänderung erhalten. Die Funkmeßstationen, die den Luftraum der DDR überwachen, verfolgten auch seinen Weg.

Entscheidung zur Wahrheit

Er mußte sich schnell entscheiden: Die Wahrheit sagen, bedeutete Strafe, lügen bot eine geringe Aussicht auf Erfolg. Doch wenn er die Wolken durchstieß, ohne daß ihm die Flugsicherung eine Schneise freihielt, so grenzte das an verbrecherischen Leichtsinn. Das aber wollte Heinz Kupka nicht. Daher tat er das einzig Richtige und meldete, in welcher Lage er sich befand.
„Gehen Sie auf Peilbasis und melden Sie Standort!" Der Flugleiter sprach ruhig wie immer. Trotzdem glaubte Kupka einen Tadel zu hören. Er schaltete sein Funkgerät um und rief die Peilbasis, ein Netz von Peilstellen, die zum Teil viele hundert Kilometer voneinander entfernt sind. Mehrere von ihnen peilen das Flugzeug gleichzeitig an, Auswerter übertragen die Werte auf eine Karte, und wo sich die Linien schneiden, befindet sich der Standort des Flugzeuges zur Zeit der Peilung.
Für Heinz Kupka war das Ergebnis der Standortbestimmung beunruhigend. Er war so weit von seinem Kurs abgekommen, daß der Kraftstoff knapp werden würde, wenn er nach Hause flog. Ein solches Risiko würde der Flugleiter niemals zulassen. Folglich mußte Kupka auf einem Flugplatz landen, der in der Nähe lag. Bedrückt meldete er.
Die Antwort des Flugleiters ließ ihn vor Schreck erstarren. Auf den benachbarten Flugplätzen waren seit ein paar Minuten die „Minima" in Kraft. Es durften nur noch Flugzeugführer landen, die für eine Landung unter schwierigen Bedingungen zugelassen waren. Selbst wenn man diesmal eine Ausnahme machte, eine Landung, bei welcher der Pilot die Landebahn erst wenige Sekunden vor dem Aufsetzen sieht, traute sich Kupka keinesfalls zu. Was sollte nun werden?

Die Landung

Kupka erhielt den Befehl, im Langsamflug über den Wolken zu kreisen und abzuwarten. – Bange Minuten verstrichen. Warum meldete sich der Flugleiter nicht?
Endlich kam der Befehl. „Sie landen auf Seerose. Warten Sie auf Lotsen!" Das also war es: Vom nächsten Flugplatz stieg in diesen Minuten ein erfahrener Flugzeugführer auf und würde ihm den Weg weisen. „Seerose" lag keine 200 Kilometer entfernt, bis dahin reichte der Kraftstoff. Kupka atmete auf.
Es dauerte nicht lange, da hörte er eine unbekannte Stimme: „Delta einhundertzehn von Astra zwohundertacht!" Freudig gab der Flugschüler Antwort. „Sehen Sie mich?" fragte der Lotse. „Ich befinde mich südöstlich von Ihnen." Heinz Kupka sah sich um. Da erblickte er die MiG 21, die ihn zu „Seerose" führen sollte. „Folgen Sie mir!" befahl „Astra 208".
Allmählich riß die geschlossene Wolkendecke für Bruchteile von Sekunden auf. Tief unter den beiden Flugzeugen huschten farbige Flecke vorbei und waren sofort wieder verschwunden. Der Lotse ging langsam tiefer. Zuweilen verlor ihn Kupka für zwei oder drei Sekunden aus den Augen, doch ein Blick nach draußen zeigte dem Flugschüler, daß er nur einen ungefährlichen Wolkenschleier durchflog.
Als der Höhenmesser 1000 Meter anzeigte, wurden die farbigen Flecke größer. Heinz Kupka konnte schon Straßen und Dörfer unterscheiden. Plötzlich hatte er volle Erdsicht, die Wolken lagen über ihm. Ganz unmerklich hatte ihn „Astra 208" hindurchgeführt. Allein hätte ich das nie geschafft, gestand sich Heinz Kupka ein.
Genau acht Minuten später landeten der Lotse und sein Schützling auf „Seerose". Glatt, wie bei einem normalen Übungsflug. Als Heinz Kupka aus der Kabine seiner MiG kletterte, erwartete ihn bereits „Astra 208". An den Dienstgradabzeichen erkannte der Flugschüler, daß er einen Hauptmann, vermutlich einen Staffelkommandeur, vor sich hatte.
„Nun, Genosse Offiziersschüler", sagte der Offizier. „Ich nehme an, ein zweites Mal passiert Ihnen so etwas nicht wieder."
Das konnte ihm Heinz Kupka mit ehrlichem Gewissen versprechen.



Eberhard Hückstädt „Usbekische Kolchosbauernfamilie", Öl, 1972

Das Beste, das bei uns in den letzten Jahren in den Ateliers der Maler, Bildhauer und Grafiker und auf den Reißbrettern der Architekten und Formgestalter entstanden ist, war sechs Monate lang in Dresden versammelt: insgesamt 2000 Gemälde, Plastiken, Grafikblätter, Architekturmodelle, Plakate, Buchillustrationen, Raumschmuck und zweckmäßig zerlegbare Kinderzimmermöbel. 600 000 Besucher kamen in die VII. Kunstausstellung der DDR, täglich 3000 bis 9000! Zwischen 17 und 102 Führungen hatte die Ausstellungsleitung an jedem dieser 180 Besichtigungstage zu bewältigen. Wenn ich nur aufzählen wollte, was allein die Kinder anschließend für erwähnenswert hielten, wäre der Platz auf dieser Seite vergeben. Bei so verwirrend vielen Kunstwerken muß man auswählen. Schließen wir uns also einfach mal einer Gruppe an und beobachten, wo sie bei einem Bild stehenbleibt.

Ein Bild, das man sich sowohl in der Aula als auch als verkleinerte Reproduktion im Kinderzimmer vorstellen kann, ist die „Usbekische Kolchosbauernfamilie" von Eberhard Hückstädt aus Schwedt (unser Bild des Monats).

Da sitzen sie im Halbkreis beim Tee. Obwohl jeder mit sich und jeder anders beschäftigt ist – das Mädchen mit der Katze, der junge Mann mit seinem Instrument, der Großvater mit der Teeschale, die Mutter mit dem Baby und die sinnende Alte mit ihren Gedanken –, spürt man das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Gemeinschaft und die Harmonie der Stunde. Das Paar mit dem Kleinkind im Hintergrund, etwas für sich, einen zweiten Kreis bildend, schon eine eigene Familie, gehört doch dazu. Äpfel, Trauben und Tee erzählen von den Besonderheiten dieser südlichen Sowjetrepublik. Wäre nicht der Fernsehapparat ganz im Hintergrund als Symbol heutiger Zeit und moderner Technik, die auch entlegenste Dörfer veränderte, müßte man von einer zeitlosen Idylle sprechen. Doch so bilden Tradition und Heutiges einen spannungsvollen Kontrast. Eine schlichte Malweise und freundliche Farben. Vielleicht gefällt unserer Gruppe das Bild gerade wegen seiner so selbstverständlichen Alltäglichkeit.

Die Schüler aus Johanngeorgenstadt haben ihren Rundgang beendet. Nun tauschen sie sich noch aus, warum den einen dieses Gemälde, den anderen jene Plastik besonders beeindruckt hat. Und alle sind der gleichen Meinung, viel Interessantes und Schönes entdeckt zu haben.

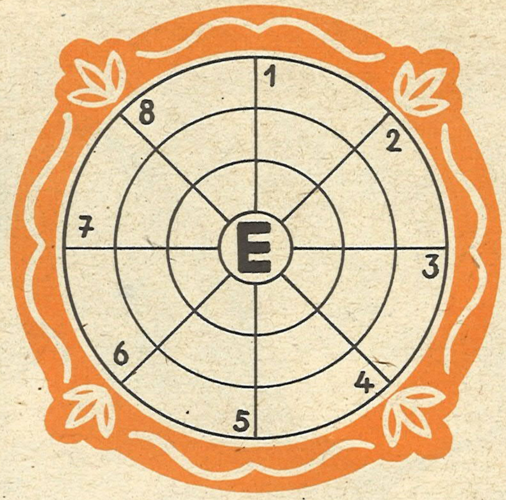
Auch ihr solltet auf die nächste Ausstellung in eurer Stadt, in eurem Dorf, in eurer Schule neugierig sein.

Jürgen Grambow

Foto: Heinz Nixdorf

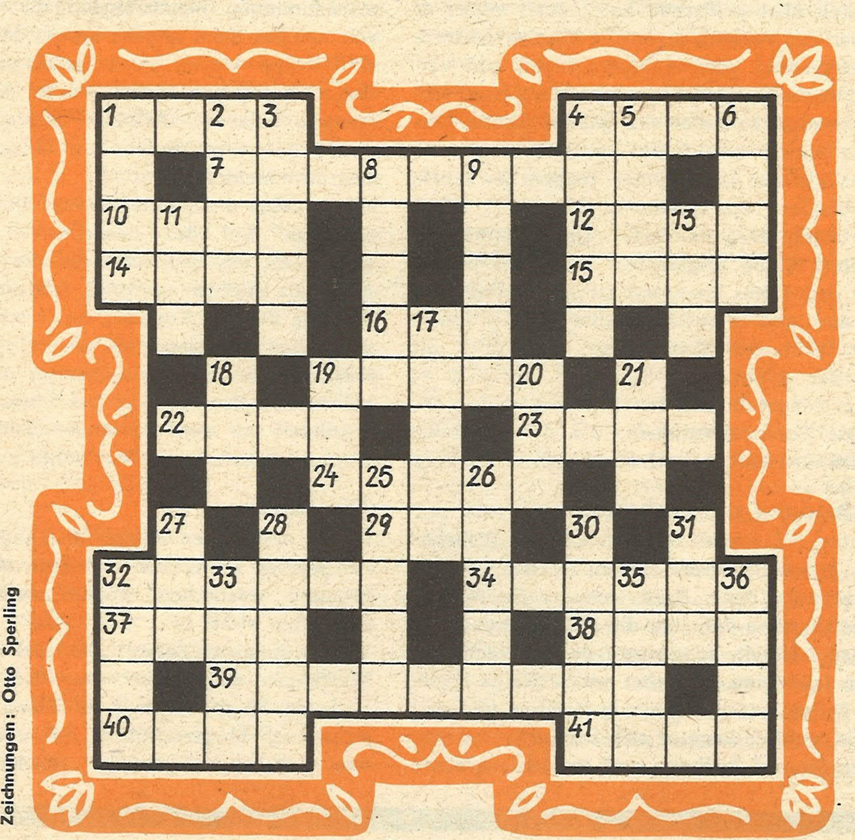
Galerieknobel

Von außen nach innen werden vierbuchstabige Wörter eingetragen, die alle mit dem Buchstaben E enden. Der Außenkreis nennt einen Grafiker der DDR, dessen Thälmannbild unser Bild des Monats im Heft 2/1972 war. 1. niedere Pflanze, 2. Blume, 3. Bezeichnung, 4. Nebenfluß der Elbe (BRD), 5. Obstschädling, 6. fruchtbarer Wüstenstrich, 7. Kleidungsstück, 8. langer, dünner Zweig.



Waagerecht: 1. sportlicher Wettbewerb, 4. Hafenstadt an der Mündung des Don, 7. holländischer Maler (1606–1669), 10. Temperatureinheit, 12. geformtes Brot, 14. Nachtvogel, 15. Planet, 16. Teil des Baumes, 19. Sternblume, 22. Tongeschlecht, 23. Angehöriger einer SSR, 24. deutscher Bildhauer und Zeichner (1877–1947), 29. Politiker der DDR (1899–1961), 32. Felsengruppe im Elbsandsteingebirge, 34. Blattgemüse, 37. Liliengewächs mit fleischigen Blättern, 38. Strom in Sibirien, 39. Vor- und Zuname eines holländischen Malers (1580–1666), Bild des Monats Heft 1/1972, 40. Fischfett, 41. Haushaltsplan.

Senkrecht: 1. Theaterplatz, 2. europäisches Grenzgebirge, 3. Schreibgerät, 4. Raubvogel, 5. Singvogel, 6. Wachszelle der Biene, 8. Berliner Bildhauer (1831–1911), Schöpfer des Neptunbrunnens in Berlin, 9. Viehzüchter in der Mongolischen Volksrepublik, 11. Branntwein aus Zuckerrohr, 13. Gebirgsstock auf Kreta, 17. breiter Schal, 18. Farbe, 19. Tauchervogel, 20. Wendekommando auf See, 21. griechischer Buchstabe, 25. Sternbild des nördlichen Winterhimmels, 26. Dichter und Zeichner, auch humoristischer Bildgeschichten (1832–1908), 27. Zeichen, 28. Himmelskörper, 30. Zeichner und Grafiker, besonders der Berliner Armenviertel (1858–1929), 31. Meistergrad im Judo, 32. Flechtmaterial, 33. Ruhemöbel, 35. Vogelbau, 36. Stoffart.



Zeichnungen: Otto Sperling

Auflösungen: 1. Alge, 2. Rose, 3. Name, 4. Oste, 5. Made, 6. Oase, 7. Hose, 8. Rute = Arno Mohr.
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Lauf, 4. Asow, 7. Rembrandt, 10. Grad, 12. Laib, 14. Eule, 15. Erde, 16. Ast, 19. Aster, 22. Moll, 23. Este, 24. Kolbe, 29. Rau, 32. Bastei, 34. Spinat, 37. Aloe, 38. Lena, 39. Frans Hals, 40. Tran, 41. Etat. Senkrecht: 1. Loge, 2. Ural, 3. Feder, 4. Adler, 5. Star, 6. Wabe, 8. Begas, 9. Arate, 11. Rum, 13. Ida, 17. Stola, 18. Rot, 19. Alk, 20. Ree, 21. Eta, 25. Orion, 26. Busch, 27. Mal, 28. Stern, 30. Zille, 31. Dan, 32. Bast, 33. Sofa, 35. Nest, 36. Taft.

Die Sportminute

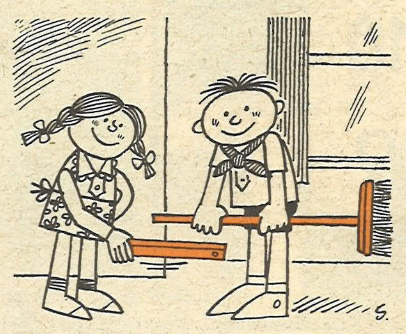
Sicher habt auch ihr schon einmal beim Großreinemachen kräftig mitgeschrubbt, habt Geschirr gespült, abgetrocknet, Staub gesaugt oder Fenster geputzt.
Besonders die Mutti freut sich jedesmal, wenn wir mit Hand anlegen, Staub wischen oder unaufgefordert zum Besen greifen, um den Fußboden zu kehren ...

Wußtest du schon, daß auch der Besen ein ausgezeichnetes Sportgerät ist?
Macht es einmal nach und versucht folgende Übungen:





Ausschultern links- und rechtsseitig. Wenn ihr den Besen weit genug faßt, habt ihr ganz bestimmt keine Schwierigkeiten.



Ausschultern beidarmig. Hierbei kommt es darauf an, daß die Arme gestreckt bleiben. Wir beginnen mit großem Handabstand und fassen den Besenstiel dann von Versuch zu Versuch immer enger und enger.



Nachdem wir mehrmals geübt haben, testen wir unsere Gelenkigkeit. Dazu versehen wir den Besen mit einer Zentimetereinteilung und können nun messen, wie eng wir den Stiel fassen können.



Dabei sollten wir es erst einmal bewenden lassen.
Besenschwingen und ähnliche Übungen können zu Komplikationen führen. Der Vorteil ist allerdings, daß man dann gleich einen Besen zur Hand hat.

Wie wär's mit einem kleinen Familienwettkampf im Ausschultern? Fragt einmal eure Eltern und Geschwister, und fordert auch eure Freunde heraus.

Übrigens: Solltet ihr euch dabei einmal „verheddern", gibt es eine verblüffend einfache Lösung: Besenstiel loslassen.

Außerdem muß es nicht unbedingt ein Besen sein. Ein Gymnastikstab oder ein Stock tun es auch.

Wußtest du schon, daß „Ausschultern" sogar zu den Testübungen unseres Turnverbandes gehört?

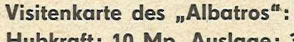
Bildschirmtip des Monats:
Turneuropameisterschaften der Frauen am 26. und 27. Oktober 1973.

Merken und Mitmachen:
Internationaler Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft". Wettkämpfe in allen Gruppen und Freundschaften.
Croß der Jugend: Wettkämpfe in allen Schulen und Kreisen.

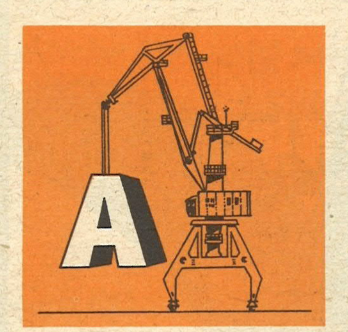
Außerdem sollte jeder wissen, daß es seine eigene Schuld ist, wenn der Herbst für ihn eine „Saure-Gurken-Zeit" wird.

Text: Dieter Georgi, Zeichnungen: Horst Schrade





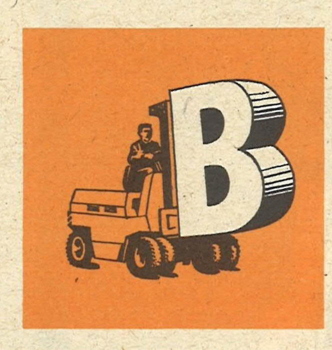
Visitenkarte des „Albatros":
Hubkraft: 10 Mp, Auslage: 32 Meter, Umschlagleistung: 350 t in der Stunde, Höhe: 47 Meter, Gewicht: 183 Tonnen.



„Albatros"

Der „Albatros" ist ein Hafenkran vom VEB Kranbau Eberswalde. Eberswalder Kranbauer und Spezialisten aus der Sowjetunion sind Partner geworden, die gemeinsam RGW-Beschlüsse verwirklichen. Daß der Kran „Albatros" höchsten Ansprüchen bei jedem Klima und bei jedem Wetter gerecht wird, ist der organisierten Gemeinschaftsarbeit zu verdanken. „Albatros" wurde von gemeinsamen Arbeitsgruppen unter verschiedenen Bedingungen – bei minus 40 Grad und bei großer Hitze, bei Sturm und bei Windstille – erprobt. Ein ganzes Programm zur Verbesserung des Krans entstand, und in Verbindung mit vielen Neuerervorschlägen von sowjetischen Arbeitern und Ingenieuren werden sie Punkt für Punkt verwirklicht. Das Kollektiv des größten Kranbaubetriebes Europas ist durch seine sowjetischen Freunde größer geworden. Es erfuhr, daß es sich gemeinsam besser kämpft, die Kräfte verstärkt werden und auch viele persönliche Freundschaften dazu beitragen, den Anforderungen der RGW-Länder besser gerecht zu werden.

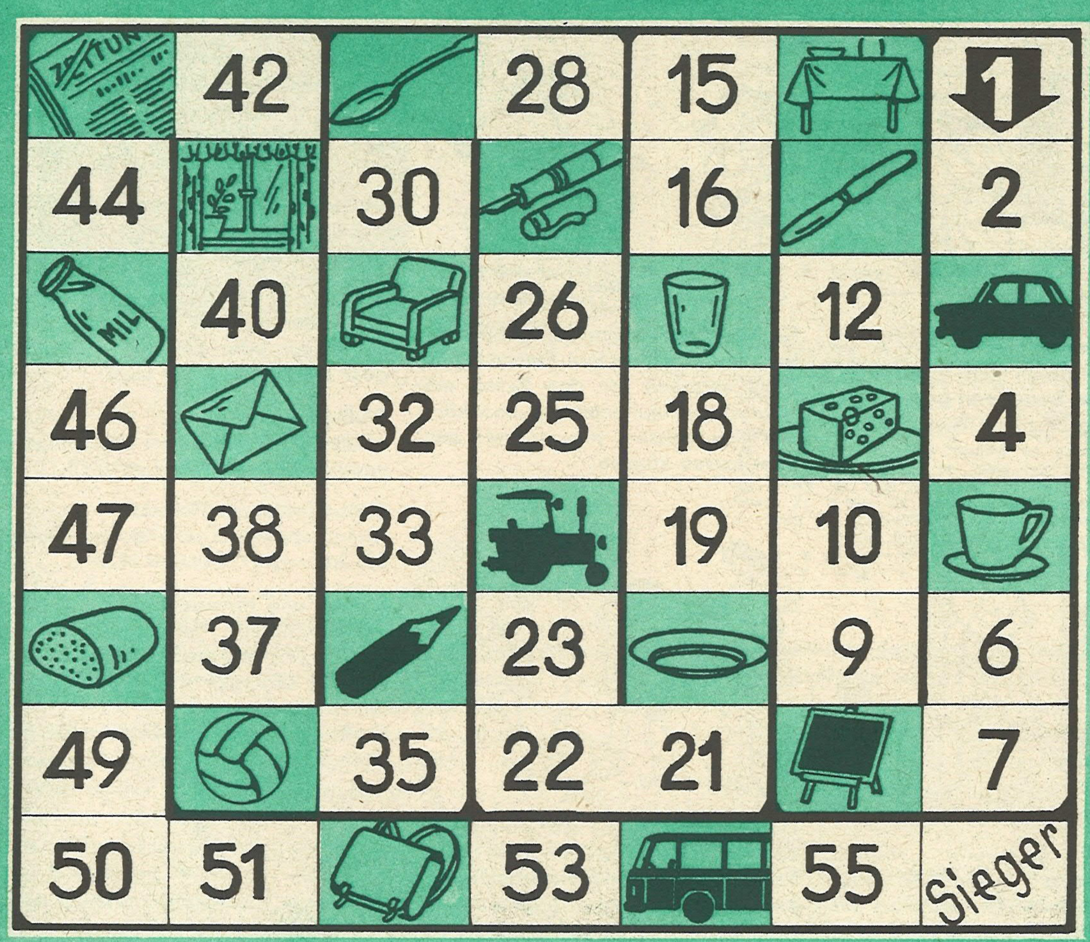
Visitenkarte des „Balcancar F 17.BU 32.33":
Maße: Länge: 2690 mm, Breite: 1500 mm, Höhe: 2200 mm, Wenderadius: 2500 mm, Tragfähigkeit: 3200 kg, Geschwindigkeit: 20 km/h, Steigvermögen: 20 % bzw. 35 %, Eigengewicht: 4800 kg.



„Balcancar"

Die Arbeit des bulgarischen Kombinats „Balcancar" ist ein gutes Beispiel, wie Beschlüsse des RGW über die internationale Spezialisierung und Kooperation durchgeführt werden. „Balcancar" ist das erste Projekt Bulgariens und der DDR, das auf Empfehlung des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe verwirklicht wurde. Es besteht seit zehn Jahren. In seinem Forschungszentrum wurden bereits mehr als 100 verschiedene Modelle von Flurförderfahrzeugen konstruiert. Eingeflossen sind dabei auch Erfahrungen von Maschinenbauern unserer Republik und der anderen sozialistischen Bruderländer. Jährlich verlassen mehr als 50 verschiedene Typen von Hebefahrzeugen mit einer jährlichen Stückzahl von 37 000 das Kombinat.
Wenn dir einmal ein Gabelstapler oder ein anderes Hebegerät begegnet, achte auf die Bezeichnung „Balcancar".

Matrjoschkas Meistertraining auf der Würfelspirale



Zeichnung: Otto Sperling

Ein Spieler ist der Dolmetscher. Er würfelt nicht mit. Die übrigen Mitspieler nehmen sich eine Spielfigur zur Hand. Wer eine Sechs gewürfelt hat, darf beginnen. Der Würfel zeigt an, wieviel Felder man vorrücken darf. Wer auf einer Zeichnung „landet" und dem Dolmetscher das russische Wort dafür ansagen kann, darf 1 Feld vorrücken. Wer es nicht weiß, muß 2 Felder zurück.

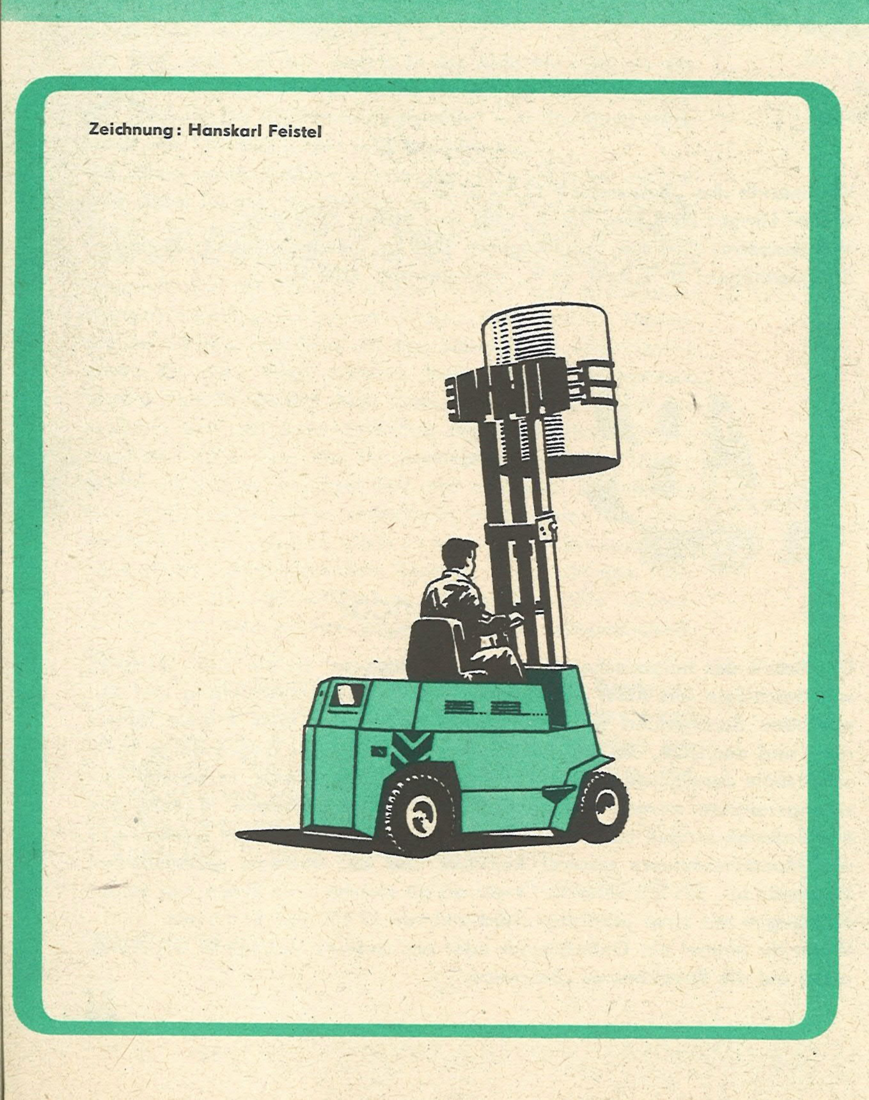
Viel Spaß auf meiner Spirale!

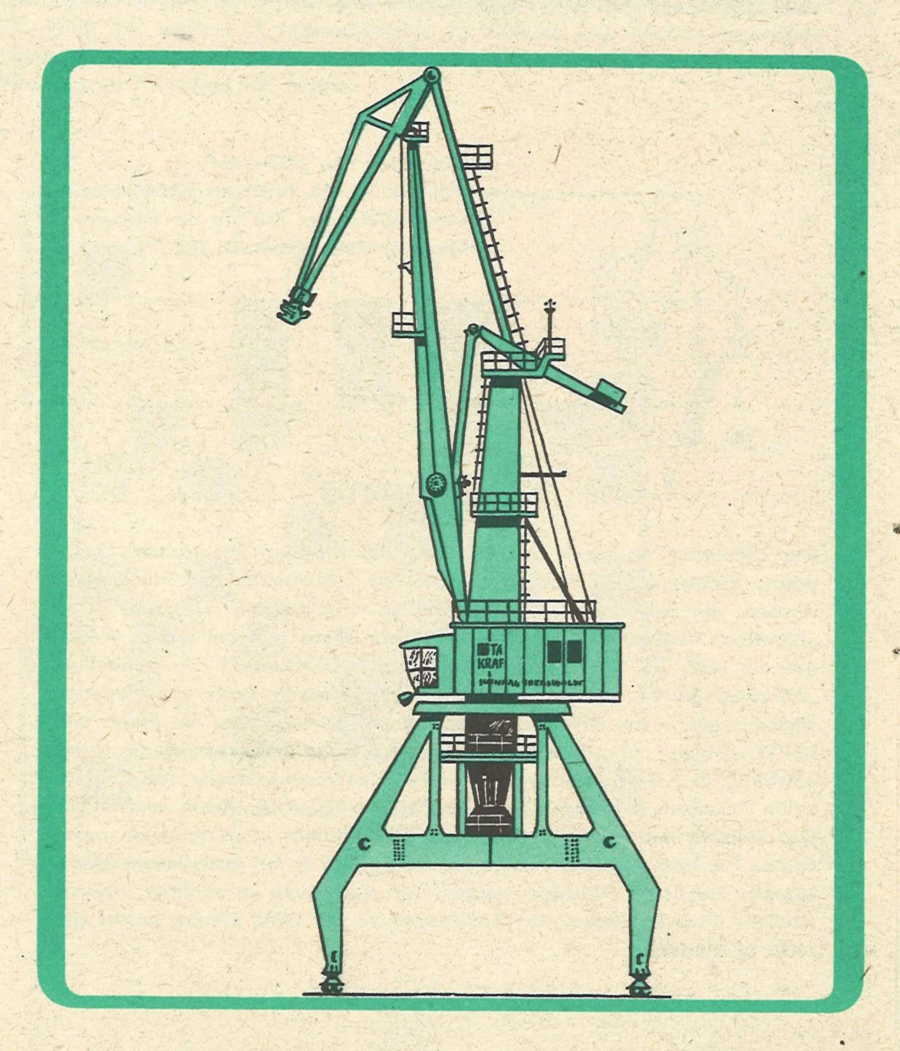
•

Wiederhole heute die Deklination weiblich (Sing.)!
школа, школи, школе, школу, школой, школе
Versuche kleine Sätze zu bilden! Zum Beispiel:
Die Schule ist groß. Die Tür der Schule ist rot. Ich gehe zur Schule. Ich sehe die Schule. Ich sehe das Haus zusammen mit der Schule. Wir sprechen über die Schule.
Ube es mit deinem Freund oder deiner Freundin gemeinsam. Vielleicht immer abwechselnd?

Das rät dir für heute Matrjoschka

Zeichnung: Hanskarl Feistel





Viel sehen – gut gesehen werden



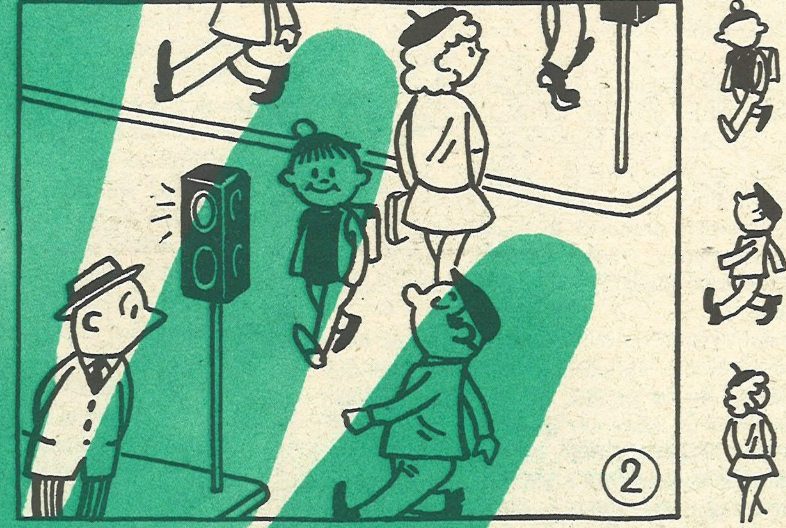
Drei aus drei

Zeichnung: Otto Sperling

Dunkelheit und Nebel erschweren dir die Sicht, dem Kraftfahrer aber noch viel mehr. Straßenglätte verlängert die Anhaltewege für Fahrzeuge – Achtung für alle Kraftfahrer, Achtung aber auch für alle Fußgänger und Radfahrer! Denn gerade sie bereiten den Kraftfahrern oft viel Kummer. Ihretwegen quietschen nicht selten die Bremsen, und nicht immer kommt das Auto, der Bus oder das Motorrad zum Stehen. Ihr wißt, Unachtsamkeit im Straßenverkehr hat gerade in dieser Jahreszeit schon vielen Mädchen und Jungen das Leben gekostet. Denkt daran, wenn ihr zur Schule, zum Einkaufen oder Spielen geht. Betretet nie unmittelbar vor oder hinter haltenden Fahrzeugen die Fahrbahn. Überquert die Fahrbahn an einem markierten Fußgängerschutzweg oder Übergang für Fußgänger, an Kreuzungen mit Verkehrssignalanlagen oder durch einen Fußgängertunnel. Zieht möglichst helle Kleidung an, und nehmt euch nicht selbst die Sicht mit einer zu tief ins Gesicht gezogenen Kapuze. Mit einem Schirm in der Hand paßt doppelt auf: Der Schirm beschirmt zwar, nimmt aber die Sicht. Überprüft euer Fahrrad gründlich. Denkt auch daran: Außerhalb von Ortschaften immer links gehen. So könnt ihr entgegenkommenden Fahrzeugen rechtzeitig ausweichen und werdet von den von hinten kommenden Fahrzeugen nicht gefährdet.



1. Welche Kleidung würdest du bei schlechter Sicht wählen?





2. Wer überquert die Straße nicht richtig?

3

Sind es:

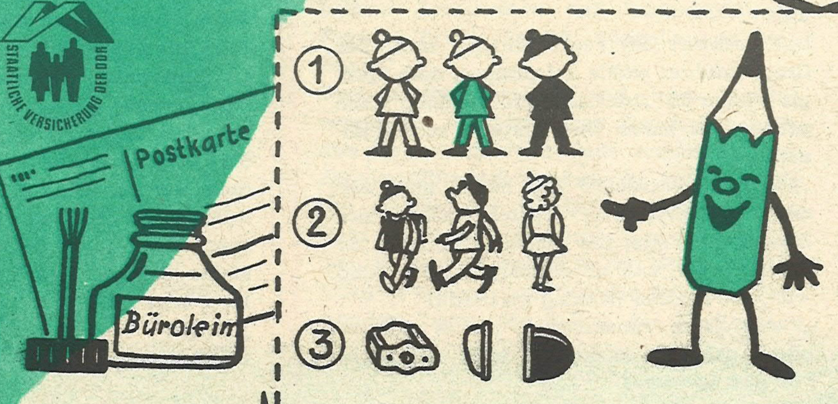
die Pedale,

Rücklicht,

Schein-werfer?

3. Warum ist Uwes Fahrrad nicht in Ordnung?

Wer von euch aufmerksam ist und richtig überlegt, kann bestimmt unsere drei Aufgaben recht schnell lösen. Kreuzt auf dem Bon (rechts unten) die entsprechenden Figuren an. Schneidet den Bon aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt diese an Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9 (Briefe werden nicht gewertet!). Einsendeschluß ist der 30. November 1973. Auf die Gewinner warten drei Tagesreisen nach Dresden mit dem Besuch des Verkehrsmuseums, Bücher und Schallplatten.

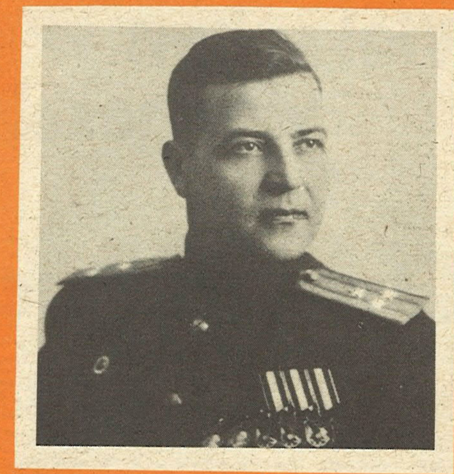


Wo die Herzen auftauen

„Soja! Die Gruppe Gertschick sitzt am Lagerfeuer!"
Das war schon zur Tradition geworden im Lager. Immer wenn eine Gruppe der Aufklärer von ihrem Einsatz hinter der feindlichen Front zurückkehrte, entfachten die Kämpfer ein Feuer. Auf den langen Märschen durch Wald- und Sumpfgebiete, wenn sie, durchnäßt und durchfroren, nur die Fingerspitzen am sorgfältig getarnten Feuerchen wärmen konnten, dann träumten die Aufklärer von den warmen Zimmern und den weichen Strohmatratzen in den „Erholungshäuschen" ihres Lagers. Kamen sie aber endlich wieder dorthin zurück, dann entfachten sie jene Scheite, die schon bereitlagen, aufgeschichtet von den Genossen, die nur verstohlen aus den Fenstern blickten. Waren alle wieder da?
Niemand störte die Jungen und Mädchen am Lagerfeuer. Sie saßen meist schweigend da. Ihre Augen blickten in die Flammen. Sogar die Kämpfer mit leichten Verwundungen und Erfrierungen „tauten hier ihre Herzen auf", so hatte einmal jemand diese Minuten genannt. Die Genossen im Schatten der Häuser aber zählten heimlich die zusammengekauerten Gestalten der Zurückgekehrten. Und oft erstarrten ihre Herzen, während die leisen Klänge eines Liedes vom Feuer kündeten, daß die Kämpfer dort nun in Gedanken nicht im Lager, sondern wieder auf dem Marsch und im Gefecht waren. Sie gedachten der Fehlenden.
Immer fehlten welche. Nur Sojas Gruppe war von der ersten Aufklärung vollständig zurückgekehrt. Major Sprogis, der Chef der Aufklärer, hörte es schon am Klang der Lieder und an den Gesprächsfetzen, die durch das leicht geöffnete Fenster des Stabszimmers drangen. Seine Augen überflogen trotzdem noch einmal die Meldung des Gruppenführers. Nein, die Verlustmeldung fehlte. Da stand er auf und ging zum Feuer. Die Mädchen dort stimmten ein fröhliches Lied an. Sie hielten schon Zeitungen in den Händen. Auf der ersten Seite das Bild von der Parade der Sowjettruppen am 7. November 1941 auf dem Roten Platz!
„Solch ein Bild wollten die Faschisten der Welt von ihrer Parade in Moskau zeigen", hörte er eines der Mädchen sagen.
„Sie haben sogar schon Einladungen für ihr Festbankett im Hotel ‚Metropol' drucken lassen. Unsere Aufklärer brachten solche Karten mit..."
Die Gesichter am Feuer blickten hoch. Der Gruppenführer wollte aufspringen, doch Sprogis winkte ab. „Ich habe Ihre Meldung schon gelesen, Sie haben Ihre Aufgabe ausgezeichnet erfüllt."
„Wieso ausgezeichnet? Wir hatten nicht einmal Feindberührung!" Später schämte sich Soja dieser Worte. Der Major antwortete: „So soll es sein", und er erkundigte sich: „Und wie habt ihr den Feiertag verbracht?"
„Unter einem Tannenbaum, wie es sich gehört!" gab Soja Auskunft. „Solch eine große Tanne, wie ich sie noch nie am Feiertag in Moskau gesehen habe. Mit Rauhreif bedeckt, und ringsherum im Schnee viele Hasenspuren!"
Es war ein Geschenk für den Major, dieses Mädchenlachen. Er nickte dem Gruppenführer, Mischa Sokolow, oder Onkel Mischa, wie ihn die Jungen und Mädchen seiner Gruppe nannten, dankbar zu. Hast deine Aufgabe gut erfüllt, konnte Mischa noch einmal in den Augen des Majors lesen. Mischa legte seinen Arm um Soja Kosmodemjanskajas Schultern. „Gut haben sich die Neulinge gehalten, Genosse Major." Sprogis verstand die Geste und die Worte. Und Mischa, der seinen Leuten wirklich ein Vater sein konnte, erzählte, was ihn mit Freude und Soja mit Unzufriedenheit erfüllt hatte. „Also, wir krauchen vorsichtig an das Dorf Wasiljewskoje heran. Am Hügel ist der Tannenwald so dicht, daß wir solch einen Aussichtsturm besteigen. Unter uns die Bauernhäuser und die Gebäude des großen Pionierlagers. Soja windet sich wie ein Eichhörnchen durch die Tannenzweige. Ich freue mich. Dieser Aufstieg ersetzt eine mehrtägige Erkundung. Die Landschaft liegt da wie im Kino. Das Gebiet ist feindfrei, doch unsere Bauern haben es auch geräumt. Also können wir überall unsere Minen legen und die Autoreifenpieker streuen."
„Was für ein trauriger Anblick!" Soja erinnerte sich angesichts des leeren Pionierlagers an die vielen schönen Sommermonate, die sie als Kind an solchen Stellen verbracht hatte.
Aufregendes hatten sie nicht zu berichten, die Komsomolzen dieses Aufklärungstrupps.
Sprogis drückte Onkel Mischa noch einmal die Hand. Auf der Stabskarte war ein großes Gebiet als vermint eingezeichnet. Hier würde der Feind aufgehalten werden und Verluste erleiden, ohne in Kampfberührung mit den Sowjettruppen zu gelangen. Gingen die Sowjettruppen aber zum Angriff vor, konnten sie ihre Operationen so abstimmen, daß sich der Gegner durch dieses Gebiet zurückziehen mußte. Und – die nächsten Aufklärer würden hier durch das minenverseuchte Gelände noch weiter ins Hinterland vorstoßen, sich andererseits geschickt zurückziehen können. Onkel Mischa mußte sie nur instruieren, denn eine Karte durfte nicht in die Hände der Feinde fallen.

Aufklärer

Von der Gruppe Gertschick fehlten zwei Mann! Zur Gruppe Gertschick gehörte auch Kurt Römmling. Soja strengte ihre Augen an, um Kurt unter den Gestalten am Lagerfeuer zu erkennen.
Vor drei Tagen hatte sie so ihre Freundin Shenja Koltawskaja gesucht. Von allen Mädchen war die ehemalige Kunststudentin ihr während der Ausbildung am nächsten gekommen. Shenjas Genossen, eine erschreckend kleine Gruppe, saßen still am Feuer. Kein Lied, kein Wort.
„Shenja?"
Die Gruppe war in einen Hinterhalt geraten.



Major Sprogis, der Chef der Aufklärer



Kurt II.

ERWIN BEKIER

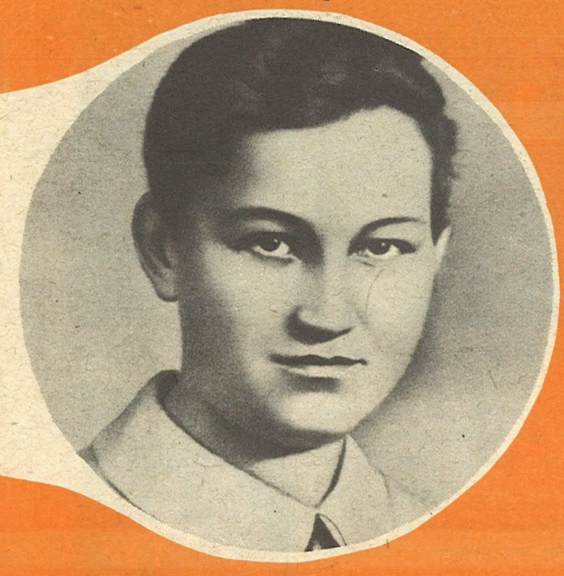




Gertschick kommandierte den Spähtrupp



Kurlandski und Römmling fielen am 6. 11. 1941



und Soja



Kornijenkow deckte den Durchbruch

Die Faschisten hatten Shenja und noch sieben Aufklärer auf einem Platz der Stadt Wolokolamsk aufgehängt.
Im Kampf gegen den Feind konnte man fallen, schwer verwundet werden. Soja erinnerte sich ihrer Gespräche mit Kurt. „Den Faschisten ergebe ich mich nicht! Die letzte Kugel bleibt für mich . . ." So dachten sie alle, und doch waren sieben Aufklärer den Faschisten in die Hände gefallen. Die Faschisten haßten die Aufklärer. Wie sehr mußten sie erst einen deutschen Antifaschisten unter den Sowjetsoldaten hassen, dessen Vater sie schon vor acht Jahren umgebracht hatten.
„Soja, was schaust du?" Das war die ehemalige Lehrerin Klawa Mileradowa.
„Ich suche Kurt!"
Klawa zog Soja von der Tür fort. „Geh nicht zum Feuer. Denk an die Gruppe Krainow!"
Boris Krainow hatte allein am Feuer gesessen. Der ehemalige Sportlehrer war schon ein erfahrener Gruppenführer. Schweren Herzens, aber besonnen, hielt er die Aufklärer zurück, als diese vom Waldrand beobachten konnten, wie die Faschisten einen Bauern erschossen.
„Vielleicht aus Rache für die von uns gelegten Minen?"
Schwer hatten es die Aufklärer. Sie wurden gelobt, wenn sie nicht auf den Feind schossen. Krainow verlor trotzdem alle seine Leute. Unter den Mädchen seiner Gruppe hatte Sonja Martinowa bei der Pionierausbildung nicht aufgepaßt. Boris ließ sie deshalb nicht mit zum Minenlegen. Sonja wandte sich an ihre Freundin Mascha Kusmina. Abends am Lagerfeuer zeigte Mascha, wie die gefährlichen Explosivladungen scharf gemacht wurden. „Ein Pionier irrt sich nur einmal", warnte sie die Freundin.
Boris ging die Sicherheit des Lagerplatzes zu überprüfen, als Sonja sich irrte. Boris erwachte aus der Bewußtlosigkeit und kroch zurück. Er fand die beiden Mädchen tot, die anderen Genossen schwer verwundet. Abwechselnd schleppte er die Verwundeten von Lagerplatz zu Lagerplatz, mitten durch das vom Feind besetzte Gebiet. Schließlich stieß er auf eine Gruppe Sowjetsoldaten, die aus dem Kessel ausgebrochen waren und sich durch die Front schlagen wollten. Boris wies ihnen den Weg durch einen schon von Eis bedeckten Fluß. Die Eisdecke brach, die Soldaten wateten, mit den Verwundeten auf den Schultern, bis zur Brust durch das kalte Wasser.
Viele Tote gab es in diesem Krieg, für die Aufklärer noch mehr.
„Wenn die Gruppe Gertschick zurückkommt, werde ich Kurt bitten, mich auch im Minenlegen zu unterweisen. Er hat schon sechsmal an diesem Feuer gesessen."

Alexander und Kurt

Diesmal saß Kurt nicht mit am Lagerfeuer.
„Kurlandski und Römmling fehlen!"
Diesmal konnte Klawa die ehemalige Schülerin Soja nicht mehr zurückhalten.
Major Sprogis wußte es schon. Vor ihm lag der Bericht Gertschicks:

Am dritten Tag ihres Einsatzes ruhten die Aufklärer in einem Forsthaus. Das war zweistöckig und geräumig, aus dicken Baumstämmen gefügt, dessen Wände auch Schutz gegen den Beschuß mit Infanteriewaffen boten. Die ermüdeten Kämpfer warfen die Halbpelze ab, sie entfachten ein Feuer in dem riesigen Ofen und lagerten sich im Halbkreis darum, die Wärme krabbelte schmerzhaft die Füße herauf, durch den ganzen Körper.
Gertschick wußte, wie notwendig die Männer diese Ruhe brauchten. Morgen beging das Sowjetvolk den Jahrestag der Oktoberrevolution. Ganze neunzehn Friedensjahre paradierten die Sowjettruppen an diesem Tag über den Roten Platz. Und morgen?
„Morgen ist der 7. November."
„Dann hat heute die Mileradowa Geburtstag!"
„Was war eigentlich in dem Päckchen? Du hast es doch selber gerade von deiner Mutter bekommen."
„Eine Tafel Schokolade und ein Apfel."
„Also feiern die Mädchen schon heute, mit Schokolade . . ."
Gertschick konnte sich recht gut an die Mileradowa erinnern. Irgendwie hatten die Jungen es fertigbekommen, einen Tanzabend zu organisieren. Jetzt sprachen sie davon. Eigentlich hielt dieser Römmling doch mehr Freundschaft mit dieser Soja . . .
„Wie heißt diese Soja?"
Kurt wußte gleich, wer gemeint war. „Kosmodemjanskaja, Soja . . ."
„Alarm!" Die zwei Posten kamen vom Balkon zur Tür hereingestürzt. „An die Waffen!" Gertschick griff zum leichten Maschinengewehr. Vielleicht ließ sich noch ein Kampf vermeiden? Er war stolz, seine Aufgaben immer mit denkbar geringen Verlusten gelöst zu haben. Viele dieser Komsomolzen brannten darauf, in Gefechtsberührung zu kommen. Später erst teilten sie Gertschicks Stolz. „Aufgabe gelöst, Verluste keine!" Nicht leicht, dem Major Sprogis solch eine Meldung zu machen.
Ein Blick aus dem Fenster zeigte Gertschick, daß es diesmal schwer sein würde, sich vom Feind zu lösen. Aus Richtung des Dorfes Bagajew zeigten sich mehrere Reihen Soldaten. Sie zeigten sich wirklich, als wäre kein Krieg. Sie schritten über die Lichtung und formierten sich zum Halbkreis.
„Wlassow, Lukaschow, Golowjew – auf den Balkon! Kornijenkow und Kurlandski zum Fenster! Tulski, Gawrik, Römmling zu mir! Feuer!"
Zwei Maschinengewehre und sieben Maschinenpistolen sprühten einen Kugelregen nach drei Seiten. Die Holzwände erzitterten, das Zimmer füllte sich mit bitterem Pulverdampf. Die Absicht der feindlichen Soldaten, das Haus völlig zu umzingeln, war fehlgeschlagen. Sie rannten zurück in den Wald, auf der Lichtung blieben zwei Dutzend Tote und Verwundete liegen. Die Balken des Blockhauses

Fortsetzung Seite 24

schützten mehr als die Baumstämmchen am Waldrand.
Gertschick sah: Die Angreifer wurden zu Verteidigern. Sie krochen weiter in den Wald zurück, hinter die dicken Bäume. Jetzt ergab sich eine Möglichkeit, die Gruppe aus dem Gefecht zu führen. Gertschick erstarb das Kommando auf den Lippen. Ein nur zu bekanntes Geräusch.
Panzer!
Nur zwei, doch der reichliche Vorrat an Minen war verbraucht. Gleich würden die Granaten die Holzwände zerhacken und ihre Splitter die Männer zerreißen. „In die untere Etage!"
Gertschick gab seinen Männern Feuerschutz. Doch mit den Panzern rannten jetzt auch die Faschisten aus dem Wald. Ein Maschinengewehr genügte nicht, sie aufzuhalten. Einige stürzten, blieben liegen oder krochen zurück, die anderen hatten im Nu die Lichtung überquert. Es waren erfahrene Soldaten, und sie wußten sich unmittelbar am Blockhaus im toten Winkel.
„Handgranaten!"
Durch die Detonationen spürte Gertschick auf einmal eine Stille! Die Faschisten schossen nicht mehr! Die Panzer richteten ihre Geschütze auf das Haus. Die Aufklärer fühlten die Granaten in den Rohren.
Ein Kommando! Noch eins!
„Was schreien sie?"
Kurt Römmling übersetzte: „Sie wollen das Haus anzünden. Sie wollen uns lebend fangen!"
„Wir brechen durch! Über die Lichtung!"
Gertschick stieß die Tür mit dem Fuß auf. Der Feind hatte den Ausbruch sicher erwartet, aber nicht auf seiner Seite.
„Lauft!" Gertschick stemmte das MG in die Hüfte. Neben ihm knatterten die Maschinenpistolen Kurlandskis und Kornijenkos. Die anderen Männer rannten auf die beiden Panzer zu, zwischen ihnen hindurch. Schwerfällig drehten sich deren Türme.
Kurlandski ließ die MP fallen. Seine Brust rötete sich.
„Mir nach!" Dieser Befehl galt nur noch Kornijenko. Im Sprung folgte er seinem Kommandeur in den toten Winkel hinter den Panzern. Deren Maschinengewehre begannen erst zu schießen, als der Wald nur noch wenige Schritte entfernt war.
Die Faschisten warfen sich schon in Deckung. Vom Waldrand aus wurden sie jetzt zur Zielscheibe, und die Panzer konnten nicht durch die dicht stehenden Stämme. Gertschick rannte schon neben Kurt Römmling. Hatte dieser auf ihn gewartet? Der Kommandeur sah, wie die Kugel Kurt in die Schläfe traf.
Das geschah am 6. November 1941, unweit von Moskau.
Major Sprogis las den Bericht Gertschicks erst am 10. November 1941. Da meldete die Aufklärung schon die Vorbereitungen der faschistischen Armee zur Aktion „Taifun".
„Taifun", das war das Zeichen zum nochmaligen Ansturm auf Moskau. *Fortsetzung folgt*



Letzte Meldung von Leo Leichtsinn:

Hallo, Leute! Da ist er wieder, euer Leo, der Leichtsinnige! Diesmal melde ich mich aus dem Waldkrankenhaus bei Bad Beinbruch. Die ärztliche Diagnose lautet: Oberschenkelfraktur! Also, Leute, eh' ich euch was vorstöhne – lieber ein guter Rat von eurem nunmehr Leo Nachdenklich: Drahteseldompteure! Spart euch eure Dressurakte für den nächsten Lagerzirkus auf! Sonst landet ihr im Radumdrehen auf dem nächsten Operationstisch. Denn gerade im Herbst gilt es mehr denn je: KEIN GRIPS? DANN GIPS!!



Kraftfahrerseufzer

Schon nahen sie, die düsteren Gestalten,
für die Leuchtfolie* noch ein Fremdwort ist!
Du kannst den Fuß nur auf der Bremse halten
und bibbern, bis du erst zu Hause bist!

* Mikrolux



„Glaubst du doch selbst nicht, Langer! Ausgerechnet Spatz und Mücke vom Verkehrssicherheitsaktiv bei Zappenduster mit nur einem brennenden Scheinwerfer über die Kreuzung geflitzt!"
„Wenn ich es doch gesehen habe, Kurzer! Bin doch kein Spinner, eh. Wo du noch dazu mein drittbester Freund bist!"
„Aber die Weiße Maus, Mann! Hat die wirklich nischt unternommen?"
„Nischt!!"
„Muß ja nachtblind gewesen sein! Manometer! Spatz und Mücke! Mit nur einem Scheinwerfer! Bei Zappenduster! Da kann man doch bloß sagen: Volle Scheibe, wa?"
„Wieso Scheibe? – Tandem, du Flöte!!"





„Ich dachte mir, Genosse Wachtmeister, doppelt hält besser!"

Monolog einer „Weißen Maus"

1. Da steh' ich morgens früh an meiner Kreuzung
als weißer Leuchtturm, der für „Wolgaschiffe" brennt;
der Opa Schulze blinkt: Per pedes hat jetzt Vorfahrt!,
und der die Bummelanten aus der Sechsten kennt.

2. Zunächst kommt Erwin Meier angestolpert,
der hat bis eben noch den Hausaufsatz gemacht.
Dann Katja Lehmann, die sich ewig kämmt zu Hause,
mit ihrem Endspurt regelmäßig kurz vor acht.

3. Der Detlev, immer auf dem letzten Drücker,
tut wieder mal was für die Straßenrutschgefahr,
indem er fröhlich Marmelade um sich kleckert,
weil er – wie üblich – erst mal schnell beim Bäcker war.

4. Die Bärbel packt erst morgens ihre Mappe.
Nun muß sie rennen; und das seh' ich gar nicht gern.
Ihr folgt schlafwandelnd noch der Schüler Piepe Krause.
Das ist mein „Spezi"; denn der sieht bis zehne fern!

5. Sie alle sind am Morgen sehr in Eile.
Sie sehn die Schuluhr nur und nicht auf den Verkehr.
Sie brächten sich und andre laufend in Gefahren,
wenn ich nicht immer pünktlich auf der Kreuzung wär'.

Texte: Christamaria Fiedler, Zeichnungen: Ladislaus Elischer

KNALL-EFFEKT: 612 000 Schuß

Komm mit! Schließ die Augen und öffne sie erst, wenn ich es sage. Noch nicht, noch nicht, noch immer nicht... jetzt! Was siehst du? Steil bergauf und ebenso steil bergab winklige Gassen, kopfsteingepflastert. Schmale Bürgersteige, zwei Menschen könnten darauf nicht aneinander vorbei, ohne daß sie sich berührten. Häuser, wie aus einer Spielzeugschachtel. Und über allem ein Schloß auf dem höchsten Berg. Ist es das Wahrzeichen dieser Stadt?
Wo sind wir überhaupt an diesem Nachmittag? Im tiefen Mittelalter? Aber nein! Sieh den Ikarus-Bus, der den Berg hinaufschnauft, die Bahn, die sich den Hang entlangwindet, die Werkanlagen, die Neustadt, die viel breiteren Straßen, die moderneren Häuser und die Menschen! Diese Stadt kennt man in der ganzen Welt. Sie ist die Heimat hochwertiger Stoffe, die hier gewebt werden. Und sieh dich mal zu Hause um – wetten, daß der Stoff deines Hemdes, deiner Hose oder deines Anzuges, deiner Kleider, deiner Bluse und was weiß ich nicht noch alles aus dieser Stadt kommen? Greiz ist es, sagst du. Stimmt!
Ob in dem Schloß noch jemand wohnt? Weiß nicht. Da kommen vier Mädchen den Berg herauf. Fragen wir doch mal! Sie zucken mit den Schultern. „Und früher?" Laß mal nachdenken: Das Schloß gehörte den Fürsten, denen auch das Fürstentum Greiz gehörte. Uninteressant, nicht wahr? 1867 kerkerte die Obrigkeit da oben Greizer Weber ein, die sich mit Hunger und Arbeitslosigkeit nicht abfinden wollten. Sie müssen den Fabrikherren und Mächtigen ganz schön eingeheizt haben, denn die Regierung des Fürstentums Greiz bat die sächsische Regierung „wegen tumultuarischer Aufstände hiesiger Weber gegen die Besitzer der Maschinen(web)stühle und Unzureichenheit des Militärs" um Hilfe.

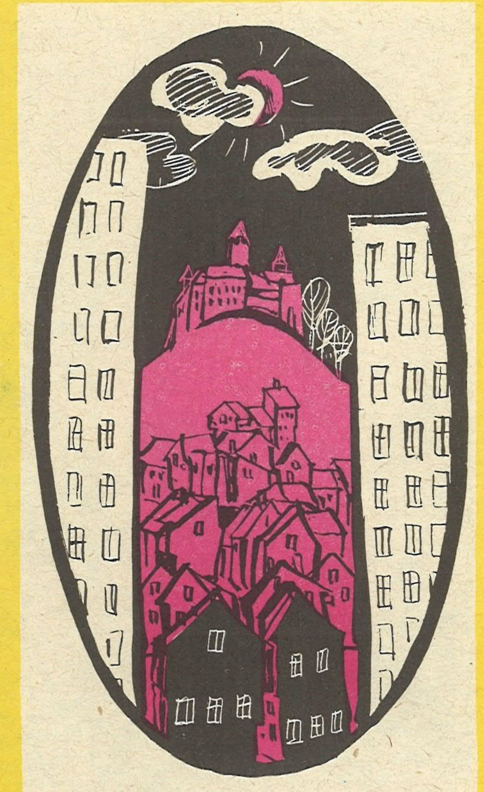
Gestern und Heute

Ja, gestern gehörte den Webern nichts als ihre Arbeitskraft. Und vorgestern verhungerten sie in Notzeiten oder sie zogen als Bettler zu Hunderten über das Land, denn die Töpfe der Greizer Armenküche waren leer.
Nach der Zerschlagung des Faschismus nahmen die Greizer Stadt und Fabriken in Besitz und verjagten diejenigen, die sich an ihrem Fleiß gemästet hatten.
Auch unsere vier Mädchen sind Weberinnen, das heißt, sie wollen erst welche werden. Komm, beeilen wir uns, damit wir sie wieder einholen. Sie bleiben vor einem etwas größeren Haus stehen, gehen jetzt hinein. Das Gebäude ist ein Kinderheim. Drinnen empfängt uns eine quicklebendige Schar. Die jungen Mädchen, Lehrlinge der Betriebsschule „Junge Garde" des VEB Greika, wollen den Kindern zeigen, wie man einkauft, eine verkehrsreiche Kreuzung überquert, in der Milchbar ein Eis bestellt... und ißt, natürlich. Das Letztere wollen die Kleinen am liebsten ein paarmal wiederholen.
Zwischen dem Internat der Betriebsschule „Junge Garde" und dem Kinderheim besteht ein Freundschaftsvertrag.

... des mittags eine Stunde

So lange ist das noch gar nicht her, daß das Los der Greizer Kinder anders aussah. Sie mußten zwölf bis vierzehn Stunden am Tag arbeiten. Heuchlerisch erklärten die Webereibesitzer: „Ihre Beschäftigung besteht nicht in wirklicher Arbeit, sondern mehr in kleinen Handreichungen, welche dem jugendlichen Körper angemessen sind und eher günstig auf Gesundheit, Ordnungssinn und geistige Gewandtheit der Kinder wirken." Wer's glaubt, wird selig. So sah die „günstige Gesundheit" aus: „... und mit 40 Jahren ist er schon ein halber Greis und nicht mehr weit davon, vollständig invalid zu werden." Unser Kronzeuge ist der Bericht fortschrittlicher Arbeiter, die sich frühzeitig um das Schicksal ihrer Kinder sorgten. Sie waren es





auch, die organisierte Arbeiterklasse, die 1867 durchsetzen konnte, daß die Arbeit für Kinder unter neun Jahren verboten wurde.
Jetzt staunst du über diese Villa hier? Ein richtiger Prunkbau, ein halbes Schloß, mit Park dahinter und künstlichem Teich. In dieser Prachtvilla wohnte der Fabrikant Arnold. Über eine der Arnoldschen Webereien berichtete 1878 ein Arbeiter: „In besagter Fabrik werden die Arbeiter gezwungen, von früh sechs Uhr bis abends zehn Uhr zu arbeiten, und es ist in dieser langen Arbeitszeit nur eine Pause, des Mittags eine Stunde."
Kinder und Jugendliche absolvierten bei Arnold keineswegs eine richtige Lehre, sondern sie wurden in wenigen Stunden nur angelernt. Heute gehört der Palast denen, denen er zukommt, den Webern. Sie stellten ihn den Lehrlingen, der „Jungen Garde", wie man hier sagt, als Internat zur Verfügung.

Lernen, Zeit und Laune

Nach dem Abendbrot sitzen wir mit zwei unserer Freundinnen vom Nachmittag im Wintergarten des Internats zusammen. Die eine ist Carola Witt aus Wismar, die andere Anita Lorenz aus dem Kreis Anklam. Beide sind vorbildliche Lehrlinge mit guten Lernergebnissen. Aber darüber sprechen sie nicht gern. Wie du siehst, Bescheidenheit ist noch immer eine Zier. Dafür erfahren wir von Carola und Anita eine Menge über die Ausbildung zum Textilfacharbeiter.
In der „Jungen Garde" werden Weber ausgebildet, also diejenigen, die später Stoffe herstellen, und Textilveredler, die sie färben, knitterarm und pflegeleicht machen. Die Ausbildungszeit beträgt je

FORTSETZUNG SEITE 28

RENATE HOLLAND-MORITZ



Monolog

Habt ihr mich erkannt? Ich bin das größte der Mannequins und heiße Anja. All unsere hübschen Sachen sind aus pflegeleichten Stoffen genäht. Besonders meine Mutti ist ganz begeistert. Sie sagt, ich bin ihr Augentrost und Balsam für ihre wunde Seele. Das verstehe ich zwar nicht ganz, aber ich weiß, daß es sich gegen meine große Schwester richtet. Sie heißt Petra und ist schon uralt, nämlich sechzehn. Darüber regt sich meine Mutti jeden Tag fürchterlich auf. Also nicht direkt darüber, daß Petra schon sechzehn ist, sondern daß sie genau so eine Figur hat wie Mutti.
Versteht ihr das? Die Sache ist ganz einfach. Weil Petra genauso eine Figur hat wie Mutti, passen ihr auch alle Sachen von Mutti. Die Kleider, die Röcke, die Blusen, die schönen Schlaghosen, die empfindlichen Strumpfhosen und sogar – die Büstenhalter! Versteht ihr jetzt?
Petra geht schon in die Lehre und muß jeden Morgen sehr früh aus dem Haus. Sie macht sich selbständig Frühstück und ist überhaupt sehr rücksichtsvoll, aber Mutti sagt, das ist nur ein Trick. Wenn Petra nämlich besonders leise verschwindet, hat sie garantiert ein Kleidungsstück von Mutti

spezitex

Malimo

VVB WOLLE UND SEIDE



Zeichnung: Helga Knobloch, Fotos: Klaus Fischer

einer Zehnjährigen

an. Meistens ist es die aller-allerletzte ganze Strumpfhose. Dann wird Mutti fuchsteufelswild, aber wenn sie mir dann mein orangefarbenes Mantelkleid oder das praktische grüne Kostüm aus dem Schrank holt, sagt sie solche Sachen von Augentrost, und wie niedlich und angenehm doch kleine Mädchen sind. Ich glaube, ihr wäre es am liebsten, wenn ich keinen Zentimeter mehr wachse, aber den Gefallen kann ich ihr leider nicht tun.

Ich habe es nämlich – im Vertrauen gesagt – sehr eilig mit dem Wachsen. Vati hat Mutti von einer Dienstreise einen Poncho mitgebracht, der ist so schick, daß Petra fast die Augen aus dem Kopf gefallen sind. Aber Mutti hat sofort gesagt, daß der Poncho im Schrank eingeschlossen wird, und daß Petra gar nicht zu betteln braucht, und diesmal will sie eisern bleiben.

Ja, gegen Petra! Aber wenn ich bald genauso eine Figur habe wie Mutti, könnte sie mir den Poncho eigentlich mal borgen. Schließlich war ich doch jahrelang ihr Augentrost!

FORTSETZUNG VON SEITE 25
nach Vorbildung anderthalb oder zweieinhalb Jahre. Es stehen moderne Maschinen zur Verfügung, und was auf ihnen von den Lehrlingen gewebt wird ... Was sagst du, das taugt nur für den Lumpenhändler? Hör mal, was Carola dazu sagt: „Das wäre ja noch schöner. Nee, was wir hier während der Ausbildung produzieren, das sind vollwertige Stoffe. Da darf kein Fehler drin sein. Oder wollen Sie minderwertige Ware kaufen?"
Ja, die „Junge Garde" hat einen richtigen Produktionsplan, und der wurde 1972 sogar übererfüllt. „Wenn Sie sich die Fläche von 10 000 Quadratmetern vorstellen, dann haben Sie zum Beispiel genau die Menge an Stoff, die wir für Festivaltücher gewebt haben", wirft Anita ein. „O Mann, und die sind in alle Welt gegangen!"
Diesmal, Schlauberger, hast du recht.
Solche Erfolge entstehen nicht von allein. Jeder Lehrling arbeitet nach einem persönlich-schöpferischen Plan innerhalb des Berufswettbewerbes. Beim „Treffpunkt Direktor" oder „Treffpunkt Werkleiter" werden Erfahrungen ausgetauscht, ebenso wie bei Rundtischgesprächen mit Vertretern der Massenorganisationen, Aktivisten, Neuerern und Arbeitsveteranen. Und sowjetische Neuerermethoden sind natürlich keine unbekannten Größen. Wen wundert es da noch, daß es immer wieder Lehrlinge gibt, die ihre Lehre vorzeitig beenden, die Jungaktivisten werden, Belobigungen oder Prämien erhalten?

Unsere Zähne sind gut!

Am nächsten Morgen führen uns Wolfgang Ritter, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Betriebsschule, Textilingenieur, Lehrer, einst selbst Lehrling in Greiz, heute Parteisekretär der „Jungen Garde", und Günter Schaarschmidt, Lehrmeister, in der Weberei groß geworden und schon zwanzig Jahre an der Betriebsschule, heute Teilbereichsleiter



der praktischen Ausbildung, durch die Websäle.
Unsere erste Station ist ein Websaal im Werk II/3. Ohrenbetäubend rattern die Jacquard-Maschinen, mit denen man großflächige Muster weben kann. Für uns macht der Krach jede Verständigung zunichte. Die Weberinnen aber und unsere beiden Begleiter scheinen ihn nicht zu bemerken. Lesen sie sich die Worte vom Munde ab? Meister Schaarschmidt scheint unsere Bestürzung bemerkt zu haben. „Unser Museum", sagt er. Das klingt nicht wie ein Scherz, eher schmerzlich und zuversichtlich zugleich. „Wir hatten noch nicht genügend Zeit und Mittel, hier grundlegend zu verändern. Wenn man so ein Erbe übernimmt, hat man daran zu beißen, auch nach über 25 Jahren noch. Aber unsere Zähne sind gut."
Das meint auch Christel Saake. „Ich fühl' mich wohl hier." Also wunschlos glücklich? stellst du fest. „Aber nein, ich wünsch' mir zum Beispiel mehr Männer." „Wie bitte?" fragen wir wie aus einem Mund. „Ja, als Meister. Da ist viel schwere körperliche Arbeit zu tun. Nicht, daß eine Frau das nicht schaffte, aber einem Mann fiele es leichter."

Margit hat es mit dem Schießen

Unsere nächste Station ist das Werk II/1. Der Lärm in diesem Saal ist nicht mehr ganz so laut. Unter Neonlicht und von Blattpflanzen eingerahmt, arbeitet Margit Piehler an zehn Webmaschinen aus der DDR-Produktion. Es sind Vierfarbenwebautomaten. Margit ist 18 Jahre alt und hat es mit dem Schießen. Ja, du hast dich nicht verhört. Auf 612 000 Schüsse an zehn Webmaschinen pro Schicht hat Margit es schon einmal gebracht – ein Knalleffekt besonderer Art. So an die 520 000 sind Norm. Was ein Schuß ist? So nennt man das, wenn das Schiffchen oder der Webschützen durch die gespannten Fadenreihen (Kettfäden) saust und den Querfaden zieht. Übrigens: die 612 000 Schuß waren 306 laufende Meter Stoff. (Natürlich verändert sich die Norm je nach Stoffart.)
Margit hat sich nach der Lehre gut in die Brigade eingelebt. „Offenheit, Hilfsbereitschaft und die Sorgfalt, mit der die Maschinen behandelt werden, das gefällt mir. Und auch so, die Brigade baut im Werkkeller einen Diskoraum. Ja, hier ist etwas los. Eine Patenklasse haben wir auch. Nur die GST-Arbeit liegt etwas am Boden." Käme eine Fee zu ihr, was würde sie sich wünschen? „Daß nie der Teufel in meinen Maschinen sitzt und den Faden reißen läßt, und daß jeder hier seine Maschine mit gutem Gewissen an die nächste Schicht übergeben kann."

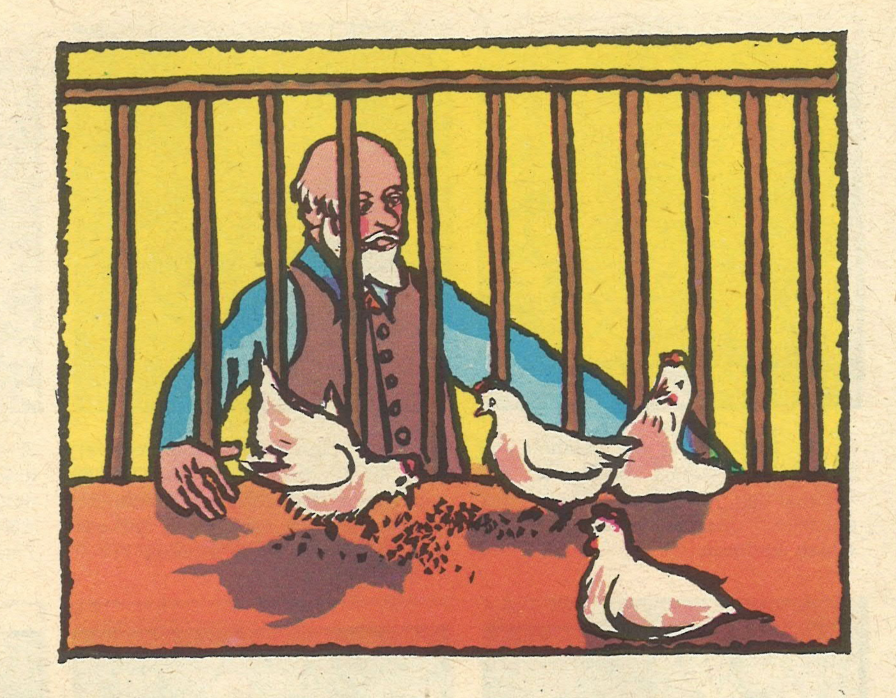
„Die DDR ist unser Staat"

Unsere dritte Gesprächspartnerin ist Angelika Feustel. Sie hat die Lehre im vergangenen Jahr vorfristig mit der Note „Eins" abgeschlossen. Du willst wissen, warum sie im Büro sitzt und nicht im Websaal steht? „Das ist so: Ich bereite mich auf das Studium an der Ingenieurschule für Textiltechnik in Reichenbach vor. Deshalb sitze ich hier." Nach dem dreijährigen Studium wird sie in den VEB Greika zurückkommen. Ob sie auch gesellschaftlich aktiv ist, vom Sport mal abgesehen?
„Natürlich! Die DDR ist mein Staat. Hier habe ich alle Möglichkeiten. Unsere Politik im großen wie im kleinen ist richtig."
Wir haben uns verabschiedet und blicken wieder auf diese Stadt. Kann man in vierundzwanzig Stunden mehr über sie und ihre Menschen erfahren? Also, ab nach Hause! Mach die Augen wieder zu! Nicht öffnen, nicht öffnen, noch nicht, noch immer nicht – jetzt! Wohin willst du denn so schnell? Nachsehen, ob ein Stück Greiz auch in deinem Kleiderschrank zu finden ist? Wetten, daß?



Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter
Text: Klaus Meyer

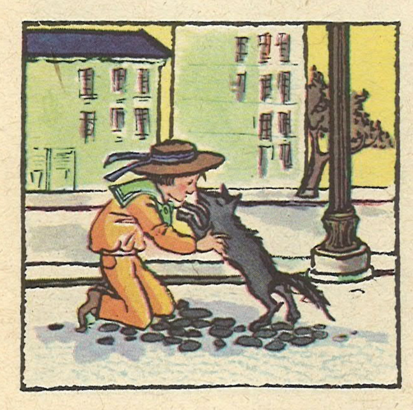
Ein Mann jagt die Tollwut



Zeichnungen: Sabine Kahane

Bis an die Schwelle der Neuzeit entvölkerten die Pest und viele todbringende Epidemien Dörfer und Städte, ganze Landschaften. Angst und Aberglauben verschlimmerten diese furchtbaren Geißeln der Menschheit noch. Unwissenheit lähmte den Kampf gegen diese Krankheiten. Erst Männer wie Robert Koch, Louis Pasteur, Elias Metschnikow, Emil Behring gaben der Menschheit neue Hoffnung, die verheerenden Epidemien zu besiegen. Sie zerrten die unsichtbaren Mörder in das Blickfeld der Mikroskope und entdeckten Wege, sie zu bekämpfen.

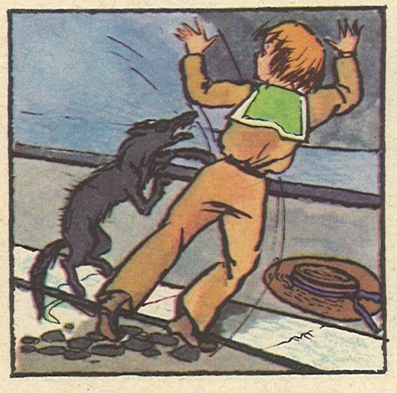
Es war im Jahre 1880 – in der Rue d'Ulm in Paris. Louis Pasteur experimentierte mit den Erregern der Hühnercholera. Es war ihm gelungen, ihre Reinkulturen in Bouillon zu züchten. Sie vermehrten sich von Stunde zu Stunde – Millionen, Milliarden winziger Stäbchen. Und fraß ein Huhn von dieser Bouillonbrühe, starb es. Pasteur spritzte die verseuchte Bouillon in die Brustmuskeln von zwanzig Hühnern – und alle zwanzig starben!
Eines Tages, kurz vor den Sommerferien, impften die Assistenten zwanzig Hühner mit einer verseuchten Bouillon, die schon zwei Wochen in den Flaschen auf dem Fensterbrett standen. Und wieder das gleiche Bild – die Federn sträubten sich, die Hühner verweigerten das Futter und fielen in eine Schlafsucht, die bisher immer mit dem Tod endete. Am nächsten Morgen aber gackelten die todgeglaubten Hühner fröhlich herum und scharrten nach Futter. Louis Pasteur stand vor einem Rätsel. Aber die Sommerferien begannen – und die geretteten Hühner wurden in den Verschlag gesperrt.
Nach den Ferien setzte Louis Pasteur seine Versuche fort, aber wie schon so oft, waren nicht genügend neue Hühner aufzutreiben. Kurz entschlossen spritzte Pasteur zwölf neuen und acht von den genesenen Hühnern die todbringende Dosis in die Muskeln. Alle neuen Hühner starben – die anderen acht aber überlebten!
„Dieser Tag ist ein Tag des Glücks! Was ich entdeckt habe, ist die Impfung mit Bazillen – eine Impfung, die wissenschaftlicher ist als die Impfung gegen die Blattern, deren Bazillus noch niemand gesehen hat. Auf, hinaus damit, wir werden Menschenleben retten!"



1. An einem Sommertag im Jahre 1885 spielte der neunjährige Pierre in der kleinen Stadt Meißengott im Elsaß mit einem struppigen Hund, der herrenlos durch die Straßen streunte.



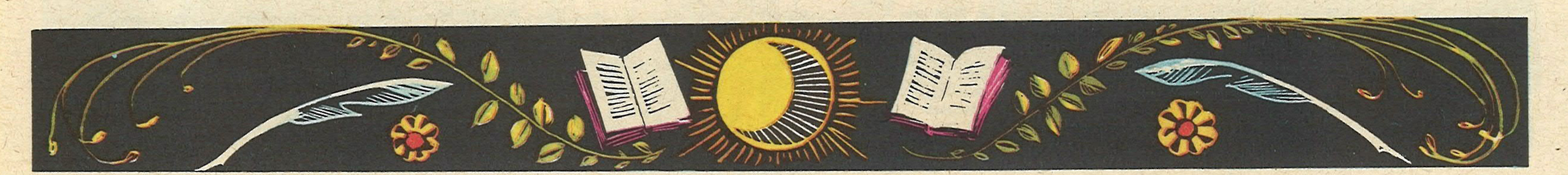
2. Heiß vom Spielen, trank Pierre von einer Pumpe. Übermütig bespritzte er den Hund. Da benahm sich das Tier seltsam. Es wich zurück, biß um sich, heulte und hatte plötzlich Schaum vor dem Maul.



3. Der Junge wollte davonlaufen. Ihm fiel ein, was er über tolle Hunde gehört hatte. Aber das Tier war schneller. Pierre stolperte. Der Hund biß zu, wieder und wieder, in die Arme und Beine.



4. Dann konnten einige mutige Bürger der Stadt den tollen Hund in einen engen Hof jagen, ihn mit einem Netz fangen und das Kind befreien. Der weinende Pierre wurde nach Hause getragen.





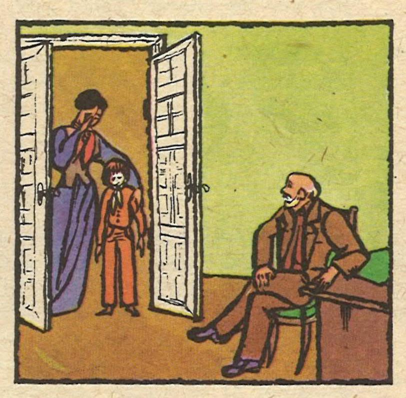
5. Die Mutter war wie gelähmt vor Schrecken. Damals bedeutete die Erkrankung an der Tollwut den sicheren, qualvollen Tod. Pierre schien verloren.



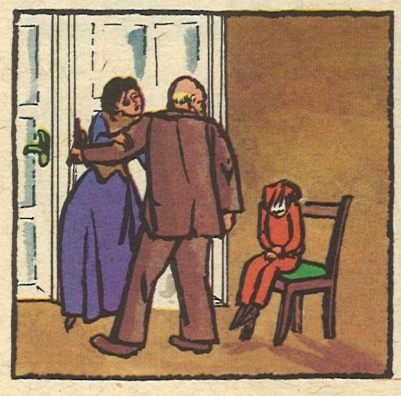
6. Doch dann packte die verzweifelte Mutter schnell ein paar Sachen zusammen und reiste mit dem fiebernden Jungen nach Paris. Ihr einziger Gedanke hieß: Pasteur!



7. Das Kind stöhnte. Es konnte kaum noch laufen. Die Mutter mußte es immer wieder tragen. Aber sie eilte weiter durch die Pariser Straßen zur Rue d'Ulm.



8. Sie drängte sich mit dem Jungen in Pasteurs Labor. Pierre jammerte. Die eitrigen Wunden schmerzten. Die Mutter sah Pasteur hoffnungsvoll an.



9. Schweigend wollte Louis Pasteur den Raum verlassen, um nicht das Elend sehen zu müssen. Die Frau warf sich ihm in den Weg. „Retten Sie meinen Jungen!" schrie sie. „Helfen Sie ihm!"



10. Sie hob ihr Kind auf und legte es Pasteur in die Arme. „Wollen Sie Pierre sterben lassen?" Pasteur schwieg und sah den stöhnenden Jungen an. Konnte er helfen?



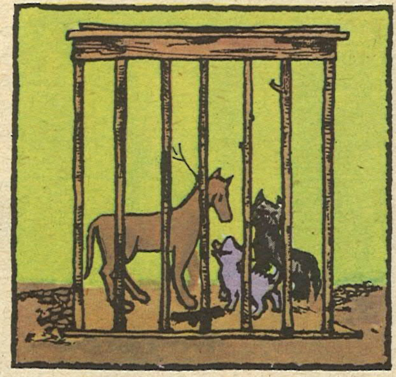
11. Pasteur hatte den Jungen behutsam in einen Sessel gesetzt. Dann fuhr er zu den Ärzten Vulpian und Grancher, die seine Heilung durch Impfung an gebissenen Hunden bewundert hatten.



12. Vulpian untersuchte das stöhnende Kind. Er nahm Pasteur zur Seite. „Es gibt keine Rettung, der Tod ist nicht aufzuhalten, es sei denn ..." Pasteur wischte sich den Schweiß von der Stirn.



13. Pasteur lief unruhig auf dem Gang vor dem Labor auf und ab. Niemand durfte ihn ansprechen. Draußen im Versuchskäfig heulte ein toller Hund. Pasteur sah in Gedanken schon sein qualvolles Ende.



14. Er blieb am Fenster stehen. Rechts auf dem Hof stand der Zwinger mit den geimpften Hunden. Sie balgten sich und spielten mit einem Holzstück, nichts unterschied sie von gesunden Hunden.



15. Pasteur ging zu ihnen. Alle waren sie mit der Tollwut infiziert worden, aber dann hatte er ihnen in vierzehn Abstufungen die abgeschwächten Erreger eingespritzt – und kein Tier war gestorben!



16. Durfte er diese Impfungen an einem Menschen wiederholen? Was würde geschehen, wenn der Junge starb? Pasteur hörte die Mutter leise schluchzen. Da lief er entschlossen in sein Labor zurück.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, P. Meyer, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißflog, M. Zimmering, C. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik,



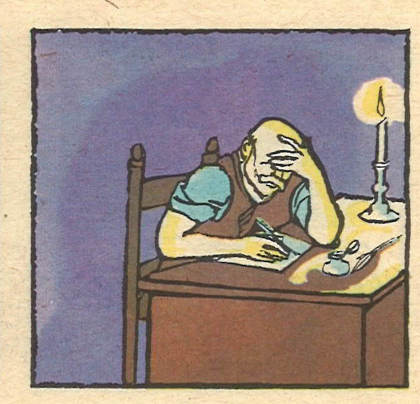
Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dipl.-Ing. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 86. Fernruf 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor: Kurt Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



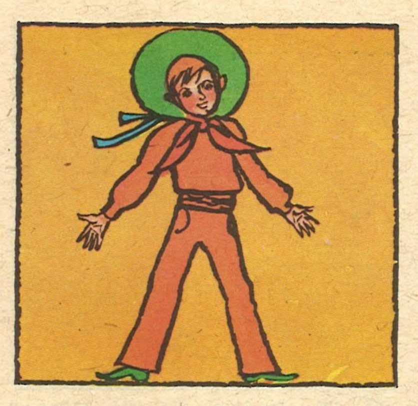
17. Pasteur rief seine Mitarbeiter Roux und Chamberland und ließ den Impfstoff holen. Besonders sorgfältig wurden die Injektionsspritzen gekocht. Der Arzt Grancher impfte den kleinen Jungen.



18. In jener Nacht des 6. Juli 1885 erhielt zum ersten Mal ein Mensch eine Einspritzung mit abgeschwächten Tollwuterregern. Stundenlang saß Pasteur am Krankenbett des kleinen Pierre.



19. Die vierzehn Einspritzungen machte Pasteur selbst. Keinem traute er, Tag und Nacht saß er am Krankenbett, bangte um das Leben des Jungen. Zweifel plagten ihn – er war ja Chemiker und nicht Arzt.



20. So vergingen Wochen mit Sorgen. Der kleine Pierre fühlte sich kräftiger. Seine Wunden waren gut verheilt. Keine Anzeichen der tödlichen Tollwut waren mehr zu erkennen.



21. An einem Donnerstag, nach fast vier Monaten, reiste Pierre mit seiner Mutter in die kleine Stadt im Elsaß zurück – und mit dem geretteten Kind fuhr die Geschichte seiner wunderbaren Heilung.



22. Die Zeitungen Frankreichs und bald ganz Europas brachten die Nachricht in die entferntesten Winkel unseres Kontinents. In allen Rasthäusern und Poststationen sprach man davon.



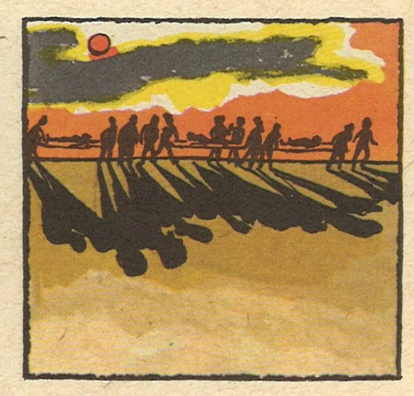
23. Die Menschen, die von tollwütigen Tieren gebissen worden waren, reisten nach Paris. Sie drängten sich in den kleinen Zimmerchen des Pasteurschen Institutes in der Rue d'Ulm zusammen.



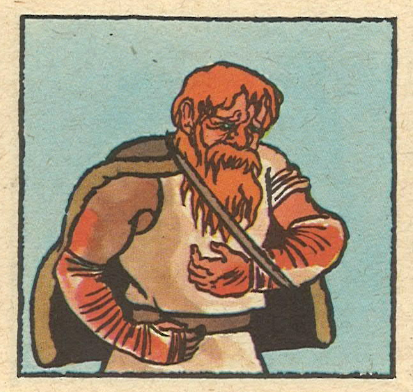
24. Louis Pasteur fand kaum noch Zeit zur Jagd auf die Mikroben. Er spritzte seine Impfungen, ohne den Erreger der tödlichen Tollwut je gesehen zu haben. Aber seine Patienten fuhren geheilt zurück.



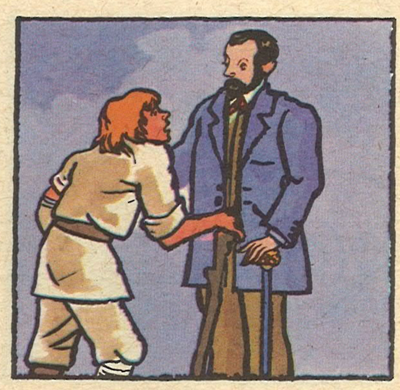
25. Da geschah etwas Grauenhaftes. In der Nähe von Smolensk überfielen tollwütige Wölfe neunzehn Bauern. Sie zerrissen in ihrer Wut fünf von ihnen so sehr, daß sie nicht mehr laufen konnten.



26. Selbst in den weiten russischen Steppen hatte die Pasteur-Impfung Hoffnungen geweckt. So zogen die Bauern los, die fünf schwerverwundeten Männer auf Bahren, und suchten den Weg nach Paris.



27. Nach neunzehn Tagen kamen sie erschöpft und vollkommen entkräftet, mit eiternden Wunden, ohne ein einziges französisches Wort sprechen zu können, in Paris an.

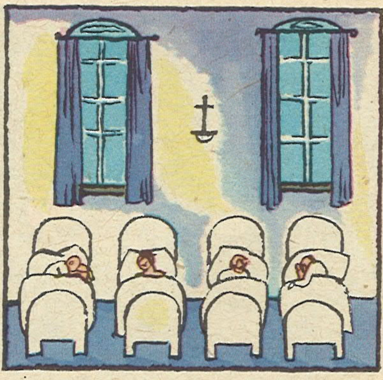


28. Überall in den Straßen fiel ihr Leidenszug auf. Immer wieder fragten sie: „Pasteur?" Sie schleppten sich von Straße zu Straße und gaben den Fiebernden Wasser aus den Brunnen von Paris.

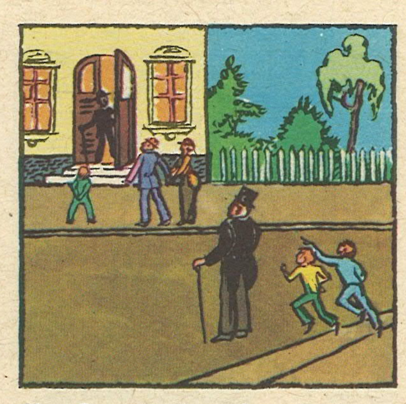




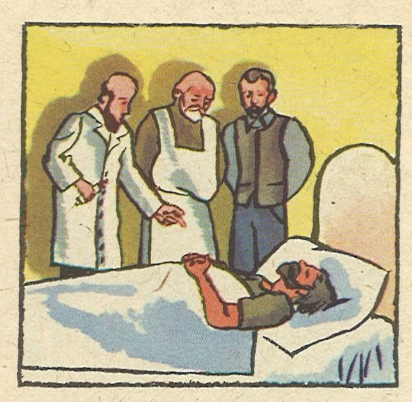
29. Die Pariser, die die Männer mit den durchgebluteten Verbänden sahen, wußten, was sie meinten, und brachten sie auf Wagen und Karren in die Rue d'Ulm zu dem Wissenschaftler.



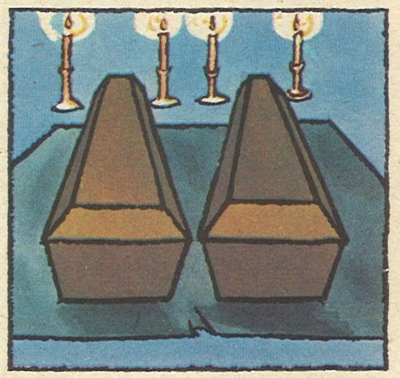
30. Sofort wurden die fünf Schwerverwundeten ins Krankenhaus gebracht. Konnte ihnen Pasteur überhaupt noch helfen? Die todbringenden Erreger der Tollwut hatten über zwei Wochen Vorsprung.



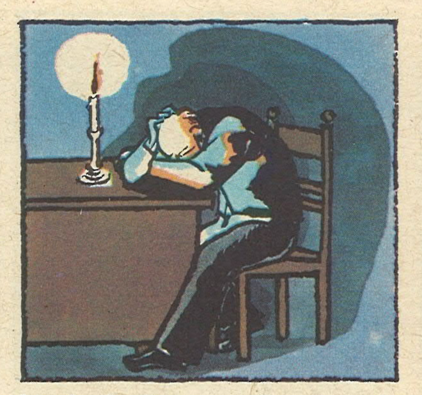
31. Ganz Paris nahm Anteil an dem Schicksal der neunzehn Bauern aus der russischen Steppe, und der Strom der Besucher in der Rue d'Ulm riß kaum ab. Die Pariser brachten Obst und Geschenke.



32. Pasteur begann sofort mit dem Spritzen. Er verdoppelte die Injektionen, nichts wurde versäumt. Er löste sich mit seinen Assistenten Roux und Chamberland Tag und Nacht bei den Kranken ab.



33. Zwei Bauern starben, bevor die Tollwut ausbrechen konnte, an den verschmutzten Wunden.
Zu lange waren sie mit den eitrigen Verbänden über die Landstraßen gezogen.



34. Louis Pasteur wollte verzweifeln. Und als endlich die Inkubationszeit* vorüber war, starb der dritte Bauer.

* Zeitraum zwischen dem Eindringen von Krankheitserregern in den Körper und dem Ausbruch der Krankheit.



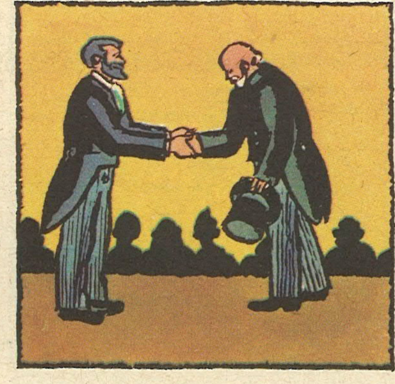
35. Pasteur glaubte, die aufopfernde Mühe sei umsonst gewesen. Sollten alle Angst und Verzweiflung dieser Bauern, die den weiten Leidensweg gegangen waren, umsonst gewesen sein?



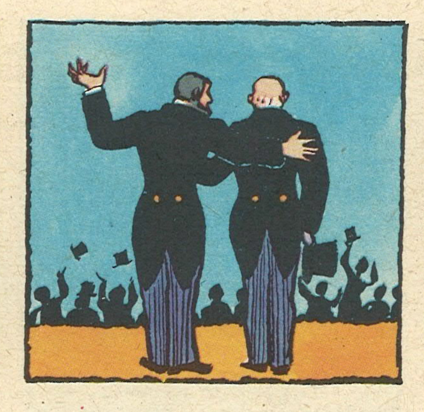
36. Aber sechzehn Männer aus Smolensk überlebten. Keiner bekam die todbringende Krankheit. Aus Dankbarkeit gingen sie in die Rue d'Ulm und sangen Pasteur die Lieder ihrer Heimat vor.



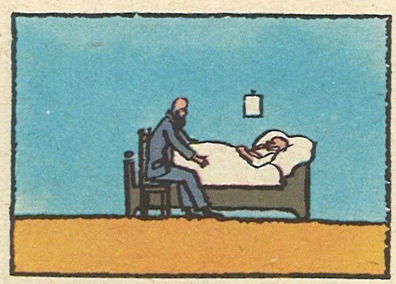
37. Im Triumphzug reisten sie aus Paris ab. Überall, wo sie Station machten auf ihrer langen Rückfahrt, erzählten sie von Louis Pasteur, der der Tollwut ihre Schrecken genommen hatte.



38. Zu seinem 70. Geburtstag wurde Louis Pasteur wie einer der Großen der Weltgeschichte geehrt. In der Sorbonne, der Pariser Universität, nahm er den Dank der Delegierten aller Nationen entgegen.



39. Lister, der größte Chirurg seiner Zeit, schloß Louis Pasteur in die Arme und rief: „Es lebe Pasteur!"
„Vive Pasteur!" rief eine unübersehbare Menschenmenge.



40. Als Louis Pasteur im September 1895 im Sterben lag, sagte er leise zu seinem Mitarbeiter Roux: „Ich bin immer durch die Schreie der Unglücklichen verfolgt worden, die von einem tollwütigen Wolf in Arbois gebissen worden waren, als ich noch ein kleiner Junge war. Ich konnte sie nie vergessen. Jetzt ist es möglich, diese Krankheit zu bekämpfen."

